Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 29 Marburg i. H., den 17. Juli **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Sommerszeit — Das religiöse Leben in der Zeit der Freiheitskriege — Zwölf Briefe zur Diesseitsreligion — Die deutsche Freimaurerei. Schluß — Verschiedenes: 1813 (Eck); Geistliche Weckstimmen (Winter); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sommerszeit

In der Sommersonne Wundermacht
Leuchtet golden schon der Aehren Pracht.
Wie dereinst die Schar der Jünger tat,
Wandle mit dem Heiland durch die Saat.

Wie so lind sein Fuß die Flur berührt,
Daß sie seines Schrittes Segen spürt!
Wie der Aehren goldne Flut umwallt
Feierlich die himmlische Gestalt!

Tief-geheimnisvoll in stiller Kraft
Steigt und quillt der feine Lebenssaft
Aus des Schöpferwillens reichem Born
In das goldene, — das heilge Korn . . .

Selig bist du, wenn mit Ihm du gehst,
Tiefer lauschest, — inniger verstehst!
Wie dereinst die Schar der Jünger tat,
Wandle mit dem Meister durch die Saat.

Anna Dix

Das religiöse Leben in der Zeit der Freiheitskriege

Still und tief rauschen die Fluten der Frömmigkeit. Schwer ist es, auch nur in der Gegenwart ihre Bahn zu erlauschen, nun gar ihre Quellen zu erspüren, das Meer zu wittern, nach dem sie drängen. Wie viel schwerer, ihr Aufrauschen vor hundert Jahren begrifflich zu erfassen. Es ist unbestreitbar, daß seit der Reformation solch ein Wehen des Pfingstgeistes in Deutschland nicht erhört war; daß damals die Kirche, die eben an allgemeiner Knochenerweichung litt, wieder zu starker Gestalt sich emporrichtete, daß aber zugleich die christliche Frömmigkeit, die bis dahin, sei es in orthodoxer, sei es in rationalistischer oder pietistischer Gestalt, zum eisernen Bestand deutschen Wesens gehörte, von unserem Volkstum sich mehr und mehr löste, und daß, als die politischen Hoffnungen, die in den Freiheitskriegen Flügel gewonnen hatten, endlich das Land der Erfüllung fanden, die frommen Hoffnungen müde in den Staub fielen. Der massenhafte Kirchenbau seit vierzig Jahren kann uns darüber so wenig täuschen, wie er im sechsten Jahrhundert den kommenden Ansturm des Islams aufhielt.

Es ist üblich, die fromme Begeisterung der Freiheitskriege als eine Absage an den Rationalismus zu erklären. Wilhelm Baur hat diesem Gedanken in seinen Geschichts- und Lebensbildern aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen, aus reicher Kenntnis heraus, einen breiten Raum gewährt. Theodor Fontane hat in seinem Roman „Vor dem Sturm“ das gleiche Problem behandelt. Es wird Wenige geben, die den geistigen Zusammenhängen der märkischen Geschichte so intim nachgegangen sind, wie dieser Dichter. In seinem Roman fehlt nicht die Herrnhuterin, Tante Schorlemmer, mit ihrem stillen frommen Einfluß, auch nicht der Kandidat Uhlenhorst, der die Erweckten sammelt, aber zu seiner erfolgreichsten Tätigkeit in den Schlössern der Adligen noch nicht vorgedrungen ist. In hellerem Lichte erstrahlt der Konrektor, der Strenggläubigkeit besitzt bei Freudigkeit des Glaubens, der auch als Märtyrer der guten Sache seinen Kopf hergeben muß. Neben ihm steht der Dolgeliner Pastor, der tätig praktische, doch ohne die Leuchtkraft des Glaubens, etwa dem Bilde entsprechend, das wir im allgemeinen von rationalistischen Pfarrern uns machen. Aber mit ganz besondrer Liebe wird doch der Prediger Seidentopf geschildert. Zu Tante Schorlemmers Aerger betet er noch jeden armen Sünder in den Himmel hinein; seine Studierstube gehört zur größeren Hälfte der Urnenforschung; seine Weihnachtspredigt ist nicht ganz einwandfrei, auch nicht sicher, ob er am Sterbebett den gewaltigen Trost völlig bei der Hand hat. Aber er ist der geborene Seelsorger auf dem Schlosse so gut wie in der ärmsten Hütte, er repäsentiert in unaufdringlicher Weise die Kirche, die noch völlig eins ist mit dem Volke, eins mit der Kultur, ja selbst ein gutes Stück Kultur mitten im Volksleben bedeutet.

Es ist nur ein Sprung von Seidentopf zu dem Pfarrherrn in „Herrmann und Dorothea“. Gibt man zu, daß Goethe alle anderen Gestalten dieser Erzählung aus der Fülle seiner Zeit entlehnt und nur edel gerundet hat, so wird man nicht leugnen dürfen, daß hier der Typus des tüchtigen Geistlichen jener Tage geschildert ist, wie er Goethe zugleich als wünschenswert erschien, der freundliche Helfer seiner Gemeinde, der gern gute und böse Stunden mit ihr teilt, der vom hohen Wert der heiligen Schriften durchdrungen ist, zugleich aber auch die besten weltlichen kennt und vom Tode redet, wie der edelste Rationalismus etwas philosophisch angehaucht, aber der Unsterblichkeit sich tröstend vom Tode gedacht und geredet hat.

Nehmen wir an, daß über Männer dieses Schlages der Sturmwind einer großen Zeit kommt, so wird Alles, was kernhaft in ihnen angelegt ist, zur Reife kommen, manches Flache sich in ihnen vertiefen, manches bloß klug Verständige dem Pathos unmittelbarer Ergriffenheit weichen, das Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit und göttlicher Größe sich steigern, das Verlangen nach einem Mittler wieder stärker hervortreten, bis schließlich die neue Zeit auf die, aus der sie gewachsen, der sie aber auch entwachsen ist, zurückschaut als auf eine Zeit, die noch recht dürr war; aber Nichts hindert den späteren Forscher, den inneren Zusammenhang zwischen beiden Zeiten mit Sicherheit zu erfassen. Die Geschichte, so gut wie die Natur, vermeidet die Brüche.

Man hat mit Recht auf den großen Unterschied aufmerksam gemacht zwischen dem englisch-französischen Deismus und dem deutschen Rationalismus. Der Deismus bedient sich des Gottesbegriffes, weil er sich die geregelte Bewegung der Welt ohne einen ersten Beweger nicht denken kann. Wenn man in der Freude über die Gesetzmäßigkeit der Dinge den Teufel in der Welt nicht mehr gut unterbringen konnte, war es, um beim

Optimismus stehen zu bleiben, doch um so nötiger, das Weltganze aus der Hand eines weisen Gottes herzuleiten. Der deutsche Rationalist hat sich daran nie genügen gelassen. Dem Anstoße folgend, der von der Reformation ausgegangen war, bedurfte er des göttlichen Erlebnisses, um von Gott überhaupt etwas aussagen zu können. Und er erlebte Gottes Gegenwart in der moralischen Empfindung. Man mag darauf noch so stolz herabsehen als auf eine sehr dünne Erdkrume für wachsende Frömmigkeit, — wo ist denn die Fülle unseres frommen Erlebens? Wie vieles ist hiervon bloß Phrase? Der Rationalismus aber verband mit seiner vielleicht dünnen, aber wirklich erlebten Frömmigkeit darum auch ehrliche Ueberzeugung und konnte zu solchen Granitgipfeln wie Kant und Fichte emporsteigen. Der kategorische Imperativ, sobald er in seiner strengen Verpflichtung nicht mehr frommes Erlebnis ist, fällt in sich selbst zusammen. Er hat aber eine neue Welt auf seinen Schultern getragen.

Es ist nun keine Frage, daß seit den späteren Regierungsjahren Friedrichs des Großen eine Welle des englisch-französischen Deismus über Deutschland flutete, eine Freigeisterei, die namentlich die gebildete Oberschicht mehr und mehr erfaßte, aber nie in die Breite gedrungen ist, die der Rationalismus einnahm und in der Gellerts Lieder den Höhepunkt bezeichnen. Man ist später geneigt gewesen, diese Freigeisterei mit der Vernunftbewegung in einen Topf zu werfen. Alles, was an neuer Sitte und Anschauung solchen, die an alten Zuständen hingen, unbequem erschien, wurde nun, als aus jener trüben Quelle entflossen, verdächtigt. Hierfür ein interessantes Zeugnis des Generals Boyen: „In Ostpreußen gab es achtungswerte Gutsbesitzer, die (im Gegensatz zur adligen Fronde) die Aufhebung der Untertänigkeit, die Milderung der Frohnden usw. für unerläßlich hielten. Nicht die Enzyklopädisten, wie man uns gegenwärtig überreden will, oder ein augenblicklicher Schwindel hat solche Ansichten hervorgebracht, sondern die christliche Erkenntnis wechselseitiger Pflichten und eine genaue Kenntnis des eignen pekuniären Vorteils." Klarer kann man die Rationalisten nicht charakterisieren, die die Kultur vorwärts brachten, indem sie mit sanfter Gewalt bald auf christliche Liebe bald auf den eignen größeren Vorteil hinwiesen, nach dem Grundsatz, daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist; aber auch nicht klarer betonen, daß hier keine bloß zersetzende Freigeisterei tätig war, sondern ein, wenn auch recht praktisch vernünftiges Christentum, das die Leibeigenen nicht mehr bloß mit einem Wechsel auf das trotzalledem energisch festgehaltene Jenseits vertrösten wollte.

Wollen wir aber schärfer die Entwicklung der Frömmigkeit bis zur Begeisterung der großen Jahre erfassen, so müssen wir zunächst einige Gruppen unter den geistigen Führern der Freiheitskriege unterscheiden. In die erste Linie stelle ich die Gruppe, welche durch Namen wie Gneisenau, Boyen, Clausewitz, Grolmann und Andere gekennzeichnet ist. Wenn Blücher dem neuen Volksheere das Herz gab, so gaben diese Männer ihm den Geist. Ihnen reihen sich viele edle Gestalten an, denen im Sturm des Krieges kein Name teurer war, als der Kants, Goethes und Schillers. Unter ihren Mitstreitern aber hörten sie vor allem auf Fichte und Schleiermacher. Diese alle sind prachtvolle Zweige an dem Baum geistigen Lebens, wie es damals in Deutschland eine neue Epoche der Kultur herbeiführte.

Die nährenden Wurzeln dieses Baumes aber sind sowohl der Rationalismus als der Pietismus gewesen. Eben damals geschah es, daß beide Wurzeln ihren Ertrag kräftig ineinanderströmen ließen. Die Möglichkeit solcher Vereinigung lag darin begründet, daß sowohl die Verstandestätigkeit, die keine Autorität ohne weiteres anerkannte, als der Versuch, in der Tiefe des eigenen Gefühles unmittelbar das Absolute zu erreichen, den Menschen der neuen Zeit dazu führte, sich auf sich selber zu stellen. Das aber ist die Grundlage der modernen Persönlichkeit. Es ist bekannt, wie Goethe in seiner genialischen Zeit der unmittelbaren Empfindung alles einräumte, wie er später bei Voltaire, dessen außerordentliche schriftstellerische Fähigkeiten er rühmt, dennoch die wichtigste, die Tiefe der Empfindung vermißt, offenbar, weil es erst durch diese irrationale Gabe zu der geheimnisvollen Verbindung mit dem schöpferischen Element kommt. Aber ebenso bekannt ist seine Warnung an den Faust: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so hab ich dich schon unbedingt." Besonders bezeichnend aber ist jene Stelle in den Bekenntnissen einer schönen Seele, wo der Oheim, der kraftvolle Rationalist, und die Nichte mit ihrer zarten Gefühlsfrömmigkeit einander gegenübergestellt, d. h. im Sinne Goethes aufeinander angewiesen werden: „Sie, liebe Nichte, haben vielleicht das beste Teil erwählt; Sie haben Ihr sittliches Wesen, Ihre tiefe liebevolle Natur mit sich selbst und mit dem höchsten Wesen übereinstimmend zu machen gesucht, indes wir Andern wohl auch nicht zu tadeln sind, wenn wir den sinnlichen Menschen in seinem Umfange zu kennen und tätig in Einheit zu bringen suchen."

Von Kant, dessen Eltern fromme Pietisten waren, zitiert Paulsen eine höchst charakteristische Stelle: „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will: genug, diese Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Art aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaften beunruhigt wurde." Der Gedanke daran habe ihn niemals verlassen. Man sieht, was etwa dumpf da war, will Kant klarer gestalten. Er arbeitet an der Vereinheitlichung von äußerem Geistesleben und seelischer Vertiefung. Daß er in genialer Weise diese zwei getrennten Ströme einigte, gab seinem Wirken erst die rechte Stoßkraft.

Von solcher Stoßkraft im höchsten Maße wurde Fichte ergriffen. Wir wissen, wie dieser, dem Determinismus verfallen, durch Kants Schriften eine förmliche Wiedergeburt erlebte. Seine Philosophie mit der mystischen Setzung des schöpferischen Ich trug ihn weit über den Rationalismus hinaus. Aber insofern auch er des Göttlichen vornehmlich im moralischen Gefühl, gleich Kant, inne ward, blieb er doch auf der Bahn, die die Aufklärung vor ihm beschritt. Ja, trotz der energischen Schwenkung von seiner Schwärmerei für das allgemeine Menschentum, wie es das Humanitätsjahrhundert wesentlich auf Grund der Aufklärung gepriesen hatte, zu nationaler Begeisterung, wirken dennoch, wenn auch in fast wunderlicher Form, die alten Gedanken in ihm fort. Denn nun glüht er für das Vaterland, weil allein durch dieses die Menschheit gerettet werden kann; diese Nation wird ihm zur „Wiedergebärerin und Wiederherstellerin der Welt". „Gehet ihr in eurer Wesenheit zugrunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts zugrunde. Es ist kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung." Es ist begreiflich, wie diese Neubegründung des deutschen Gedankens eines starken religiösen Unterbaues bedurfte, so gut wie der Glaube an die Bestimmung der Menschheit überhaupt.

Hier schreitet Schleiermacher weiter über das achtzehnte Jahrhundert hinaus, das, was Menschheit ist, mit dem Verstand umzirkelt und jeden Menschen dazu erziehen will. Sein Individualitätsbegriff schreibt auch jedem Volke seine Eigenart zu und damit seine Schranke. Es ist wundervoll zu sehen, wie er mitten im Ueberschwang der Zeit, bei höchster Aktivität, immer der Besonnene bleibt. Er ruhte fest auf dem Grunde, den er sich schwer errungen hatte. Ueber die Aufklärung, soweit sie religiös bestimmt war, d. h. über ihren Wesenskern, konnte Keiner so hinausführen wie er. Daß das moralische Empfinden als Grundlage für eine kraftvolle Frömmigkeit nicht genügt, wurde ihm klar. Das religiöse Erlebnis, in das Luther sich barg, hat er, mit Hilfe Zinzendorfscher Erfahrung, sicher und wissenschaftlich greifbar umschrieben. Aber wir sollen auch bei diesem Herrnhuter höherer Ordnung nie vergessen, daß es der Rationalismus war, der die Befreiungstat an dem verzweifelten Jüngling vollbrachte. „Er durchlebte (nach Dilthey) in Barby das, was seit zwei Dezennien Deutschland durchlebte, dessen sogenannte Aufklärung ihrem Wesen nach eine kritische Reinigung des kirchlichen Systems war, ganz abweichend von dem Gange, welchen die Aufklärung in England und Frankreich genommen

hatte." Wir wollen auch an seinen Oheim Stubenrauch gedenken, einen edlen Vertreter des Rationalismus, mit dem er sich innerlich verstand, wenn er auch über ihn hinauswuchs. Schleiermacher konnte nie auf dogmatische Bestimmungen zurückgreifen, die dem modernen Erfassen des Weltbildes widerstrebten. Wenn er über Rationalismus und Pietismus hinauswuchs und eine neue Einheit, eine höhere Synthese schuf, so ruht der Baum seines Lebens doch auf diesen beiden Wurzeln, die am kräftigsten durch die Namen Kant und Zinzendorf bestimmt werden.

In der Höhenlage dieser geistigen Atmosphäre atmeten die edelsten der führenden Geister in den Freiheitskriegen: ein Gneisenau (seine katholische Erziehung ist reiner Zufall), Boyen, Grolmann, Clausewitz u. A. Man erkennt die kantische Seite in Gneisenau aus einem Briefe, den er über den russischen Gottesdienst an seine Kinder schrieb: „Die Russen sind sehr andächtig, aber ihr Gottesdienst ist nur Zeremonienwesen und wirkt nicht so wie der protestantische durch Lehre auf Entwicklung unserer Begriffe über unsere Pflichten." Aber sofort daneben stellen wir sein wundervolles Wort (nach einer Zuschrift an den König, der diese mit den Worten „Als Poesie gut" abgetan hatte): „Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend sind nichts Anderes als Poesie; keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein starrer Egoist. Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet. Für seinen angestammten Herrn entsagt man den Familienfreuden und gibt seine Lieben einer ungewissen Zukunft preis. Das ist Poesie und zwar von der edelsten Art. An ihr will ich mich aufrichten mein Lebenlang." Das ist der Mann, von dem Clausewitz schreibt, daß unter den Führern keiner außer ihm ein völlig gebildeter Mann war, höherer und allgemeiner Ansichten fähig; den Delbrück auf seinem Gebiet den Heros des deutschen Idealismus nennt, emporgetragen durch geistige Mächte der letzten fünfzig Jahre, in denen die sogenannte „Erweckung" keine Rolle spielt. Vielmehr war es der große Ausklang einer langen Entwicklung in großer Zeit, ein Ausklang, der zugleich eine durchaus freiheitliche Entwicklung in jeder, auch in religiöser Beziehung einläuten sollte.

Neben Gneisenau ist der General Boyen eine markante Persönlichkeit, der Durchführer der Scharnhorstschen Ideen. Er ist aufrichtig fromm, obgleich Zwang zum Kirchengehen in der Kindheit ihn der Kirche etwas entfremdet hat. Christliche Sittenlehren, besonders Liebe und Duldung, gingen ihm über die allgemeinen Menschenrechte. In seinen Erinnerungen hat er sich scharf gegen das Wöllnersche Religionsedikt ausgesprochen. „In dem Reiche Friedrich des Großen, in diesem Lande der Duldung, sollte nun Kirchenbesuch, Abendmahlnehmen und jede veraltete dogmatische Spitzfindigkeit inquisitorisch bewacht werden. Ein größerer Wechsel der Regierungsprinzipien ist wohl in langer Zeit nicht vorgekommen; leider werden wir ihn in späterer Zeit erneuert sehen." Der Mann, der sich nach der Schlacht bei Auerstädt, totwund, an dem vom Nachtwächter rauh gesungenen Lied „Was unser Gott erschaffen hat" in ihm unvergeßlicher Weise erquickte, empörte sich über die religiösen Machinationen nach 1814. Er äußerte: „Alle Einrichtungen erhalten ihren Wert durch das Verhältnis, in dem sie zu den Ansichten der rastlos fortschreitenden Zeit stehen. Trotz dieser Wahrheit gibt es immer noch Toren, die den Strom der Zeit mit der lächerlichen Erhaltung des Bestehenden, d. h. des Altabgelebten bannen wollen." Er gibt das Beispiel einer Humanität (schafft als Erster die Stockprügel ab), die in der großen Zeit sich religiös vertiefte, aber wahrlich nicht, um die Errungenschaften der Aufklärung wieder preiszugeben.

Neben die Männer um Gneisenau stelle ich eine zweite Gruppe um den Freiherrn vom Stein, in der Arndt und Jahn hervorragen. Stein hat schon als Student die philosophische Beeinflussung zur Bildung einer Weltanschauung für seine Person abgelehnt. Als Tatmensch der Größte damals in Deutschland, hat er doch als Mann der Ideen nicht völlig Wurzel geschlagen in der neuen Zeit. Selbst die Gliederung der politischen Mittätigkeit nach Ständen trug der völlig andern Volksgruppierung, die sich im beginnenden Zeitalter der Technik und Industrie anbahnte, wenig Rechnung. Sein Größtes ist die Energie, mit der er das Vaterland auf alle Fälle so umgestalten und neuschaffen wollte, daß Jedermann im Volke es lieb haben und für dasselbe freudig sein Leben opfern könne. Er weigerte sich, dem Volke einen allzugroßen Vorwurf daraus zu machen, daß es den napoleonischen Eingriffen im Anfang teilnahmlos gegenüber stand. Denn was macht es einem Sklaven aus, wenn er seinen Herrn wechselt? Daß man aber endlich einem Jeden auch Rechte an die Heimat gewähre, ist ein Gedanke der deutschen Aufklärung. Und diese soll nun schuld sein, daß das Unglück über die Vaterländer kam?

In religiöser Beziehung allerdings stehen Stein, Arndt und Jahn kirchlich gefestigter da, als der Rationalismus. Sie nähren das Mark ihres Lebens an der Bibel, sie stehen auf dem Katechismus, und sie entwickeln sich mit der Reife ihres Lebens nur noch religiös positiver. Sie stehen vor allem dem Volksempfinden näher als der deutsche Idealismus. Gerade darum hätten nur sie es vermocht, dem Strom der Geistesbewegung so das Bett zu graben, daß er gesund fortbrauste. Nichts gesünder, als wie Stein der neuen Sektion des Kultus im Ministerium die Richtlinien wies: „Beförderung wahrer Religiosität ohne Zwang und mystische Schwärmerei, Gewissensfreiheit und Toleranz ohne öffentliches Aergernis, dies ist der Zweck, welchen die Sektion für den Kultus vor Augen haben muß." Und was ist es, das zuletzt den alten Stein völlig asketisch machte? „Die betrogene Hoffnung eines nahen besseren Zustandes Deutschlands lenkte meinen Sinn vom Irdischen. Von hier erwarte ich nichts mehr als fortschreitende Uebung in Resignation, in Demut, in Hoffnung, in Glauben." Nichts in der Welt hat ihm die starken Flügel brechen können, als zuletzt die unerbittliche Reaktion, die darum nicht der naturgemäße Ausgang sein kann für die Geistesbewegung, deren mächtiger Förderer er ist.

Arndt hat in allem Elend ein Stück seiner Freudigkeit sich gewahrt. Sein Glaube war, man könnte sagen alttestamentlich begründet. Sein Haß läßt ihn noch 1854 sprechen: „Es geht doch vorwärts, — wahrt euch vor den Junkern und Pfaffen." Wie seine Frömmigkeit eigentlich beschaffen war, mögen einige Stellen aus seinem stürmischen Werk „Geist der Zeit" andeuten. „Luthers große Ansichten wurden in Klügeleien und Sophistereien begraben. Sie stehen noch als Trümmer, als herrliche Trümmer, in den protestantischen Lehrgebäuden angedeutet. Aber wo ist ihr volles Leben, ihre gewaltige Herrlichkeit bis jetzt erschienen? Nirgends; denn es war nicht möglich." „Ein Glaube muß sein, der auf keinen Beweisen ruht, als auf dem der innersten Brust und auf allem, was die Guten und Weisen aller Alter und Zeiten empfanden und hofften." „Gerecht ist Gott! Hört es, bepurpurte und unbepurpurte Tyrannen." „Man soll christliche Demut, Gehorsam und Hingebung nicht den Elenden dieser Welt predigen, welche ihre schwere Bedeutung genug fühlen, sondern den Mächtigen und Gewaltigen, damit diese die Gnaden wirklich christlich geben." „Gegen die zuweilen etwas hündische Auslegung des Sprüchleins: Die Liebe hofft alles, glaubet alles, duldet alles, müssen wir uns im Namen der ewigen Wahrheit wehren." „Wir haben jetzt manche himmeläugelnde Priester, welche das himmlische Evangelium mißbrauchen, damit sie uns unser irdisches Evangelium, das auch durch Gottes Wunder verkündigt ist, wegpredigen und wegheucheln." „Unerfreulich ist die Art, die trockene, strenge, düstere Art, welche durch die Sünde zu Gott will und nicht kann. Diese Art möchte orientalisieren, sie verwirft die Sinnenwelt, sie will immer nur Gott, nur den Heiland, nur die Zeichen der Erlösung, das Opfer, das Blut usw." Ich denke, schon diese Worte beweisen, daß auch Arndt ein Christentum anstrebt, das so gut über den Pietismus, wie über den Rationalismus hinaus will, das aber ohne die Vorarbeit dieser beiden Richtungen gar nicht denkbar ist. Jedenfalls will er im engsten Zusammenhang mit der Kulturentwicklung bleiben. Ganz auf seine innige Gemeinschaft mit Schleiermacher weisen uns diese Worte: „Deswegen sei, so lange Menschen wohnen, eine Gemeinde der Heiligen, eine äußere Kirche mit Gebräuchen und Weisen, mit Symbolen und Priestern; aber diese müssen fortgehen mit der geistigen Bildung des Christentums. O schöne Zeit, die da kommen soll, du wirst durch den heiteren Götterglanz des vergeistigten Christen-

tums uns in allen Einrichtungen, Taten und Werken einfacher, kühner, freier machen."

Welche kirchliche Richtung kann sich nun wohl in unserer Zeit auf Arndt berufen? Aber freilich, er sieht schon die Vielen, die rückwärts wollen, die rufen: „Weg mit eurem neuen Deutschland, eurer Landwehr, eurer Preßfreiheit, euren Verfassungen, — zurück, damit wir die Frömmigkeit, den Gehorsam, die Ruhe und das Glück der guten alten Zeit wieder bekommen! — Sie meinen die schlechte Zeit von 1580 bis 1790, die schlechteste Zeit, welche Deutschland je gehabt hat."

Neben Arndt steht Jahn, bibelfest, begeistert für Luther, Freund eines frischen kirchlichen Lebens. Aber doch verdächtig. Mußte schon Boyen klagen, daß in seiner Jugend die Stärkung physischer Kräfte in der Erziehung für unanständig galt, mußte Arndt zornig ausrufen: „Das Turnwesen — ein unchristlich Ding?", wie mußte erst Jahn erschüttert werden, daß man um seines Turnens willen auch seinem Christentum zu Leibe gehen wollte. Jahn hat in seinem „Deutschen Volkstum" sehr kräftige Worte gegen seichte Aufklärerei geäußert, wie Arndt, wie Stein; dennoch lagen seine besten Ideale auf dem Wege jener Geistesart. Sein Ideal ist eine freigläubige (nicht mit katholischem Zwang ausgerüstete) einige deutsche Kirche. Diese hat Luther gewollt, aber sie ist noch nie dagewesen. Sie kann jetzt erwachsen aus der frommen Begeisterung der Freiheitskriege. Jahn steht durchaus zu dem Worte Arndts: „Ich sehe keinen Rückgang möglich. Die zum Katholizismus hineilen, irren; da ist kein Heil. Die sich gutmütig in den alten Glauben werfen, tun Vergebliches. Für ihn kann dies kluge Geschlecht sich nicht mehr begeistern, da selbst die letzten Formen des Alten trotz allem Gegendruck unaufhaltbar zusammenstürzen. Nur eine Rettung ist da: mitzugehen durch den Feuertod, um das lebendige Leben für sich und Andere zu gewinnen. Wozu die eitlen Klagen, das feige Gewimmer über das Verlorene?"

Von hier aus prüfe man nun einmal die Fülle der Lieder, welche in der großen Zeit entstanden sind, auf ihren religiösen Kern. Keine Bilder und Anschauungen kommen vor, welche dem religiösen Bestand des Rationalismus zuwidergingen (Schenkendorf ist noch besonders zu betrachten). Gott, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit, nun von der Nützlichkeitsmoral losgerissen, bekommen in Not und Sieg der Zeit mehr lebendiges Blut. Das Alte Testament, weil es Rache zuläßt, weil es poetisch ist, vor allem aber, weil es mehr diesseitig ist, tritt stark in den Vordergrund. Eigentümlich, daß auch Königin Luise, als sich die religiöse Vertiefung an ihr vollzog, vor allem durch die Psalmen den Zugang zur Bibel gewinnt. Bei Arndt und seinem Kreis können wir beobachten, wie der geschichtliche Sinn wächst — der Rationalismus mit seiner sich selbst genügenden Vernunft bedurfte ja der Geschichte nicht —; wie in dem Aufsprießen des Irrationalen die eigentlichen Heilkräuter der Geschichte erkannt werden; wie Christus, in dem alles Irrationale seine höchste Weihe erfährt, als geschichtlicher Halt wieder mehr und mehr in den Mittelpunkt tritt und schließlich der Sinn für die Kirche erwacht, die Schatzheberin der irrationalen Geschenke, die Gott zu Zeiten seinen allzuklugen Menschenkindern gab. Aber man vergesse nur nicht, daß man mit richtigem Gefühl eben auch jede beweisbare Lehre verabscheute, ganz gleichgültig, ob sie von rechts oder links den schwankenden Christen dargeboten wurde. Der große Zug der Zeit geht durchaus von Luther zu Schleiermacher, nicht zu Hegel. In Theodor Körner wird die klassische Epoche vom Geist christlicher Frömmigkeit ergriffen; aber auch hier ist es nur eine konsequente Steigerung über die klassischen Gefühle hinaus und ein Durchbruch der religiösen Urkräfte, die, wie wir sahen, auch in Goethe und Schiller angelegt waren, kein Einschwenken in dogmatische Gedanken einer vergangenen Zeit. Ich empfinde den Schluß Wilhelm Baurs als durchaus gewaltsam: „Bei Körner ist eine Bereitwilligkeit, für das Volksheil sein Blut zu vergießen, die doch wohl, wenn auch nicht mit klarer Bewußtheit, eine Frucht von Christi Opfertod ist. Wir sind der Meinung, daß von dem einen Punkt lebendiger persönlicher Erfahrung des Opfergedankens und seiner heilschaffenden Wirkung aus die ganze christliche Wahrheit dem Dichter hätte aufgehen können." Die ganze christliche Wahrheit, das ist die Theologie der Restaurationsepoche. Zu ihr hat von Matthias Claudius her durch den Sturm der Freiheitskriege hindurch z. B. Perthes den Weg gefunden, neben ihm einige Andere. Im Ganzen aber ist die Frömmigkeit der Freiheitskriege von einem Gedankenfeuer getragen, das eine andere Kirche, Theologie und Frömmigkeit in seinem Schmelzofen hätte formen müssen, als die, welche nachmals kam; eine Theologie, in der der Schuldbegriff allerdings eine größere Rolle spielen müßte als im Rationalismus, in der darum auch das Verlangen nach Gnade stärker betont wurde, beides Empfindungen, die in den Freiheitsliedern stark zum Vorschein kommen, aber selbst bei den Kriegsliedern der Romantiker nicht mit den Requisiten einer aus antiquierter Rüstkammer entlehnten Theologie behaftet. Das erlebte Schuldgefühl weiter Kreise bedurfte einer Fassung, die aus dem Leben genommen war.

Auch hat die Geistlichkeit, mit der Deutschland durch die große Not und die große Erhebung hindurchging, sich diesem Gedankenfeuer nicht widersetzt. Es ist natürlich schwer, diese Gruppe in ihrer wesentlichen damaligen Geistesrichtung klar zu erfassen. Ueber das Wöllnersche Religionsedikt entrüstet sich auch der Vater Schleiermachers, obgleich er, durch bittere Jugenderfahrungen belehrt, im Bannkreis strenger kirchlicher Lehre seinen Halt gefunden hatte. Doch ist die Schar, die entschiedener vom Strom der Aufklärung getragen wurde, sicher die bestimmende gewesen, in vielen Nuancen. Eben über diese Schar wird noch heute der Stab gebrochen. Wir wollen das Recht dieses Urteils näher untersuchen. Von Freigeisterei jedenfalls im früher gekennzeichneten Sinn ist die Geistlichkeit kaum irgendwo berührt gewesen. Freigeisterei erschien, nach Lamprecht, in dem aufgeklärten Preußen ganz allgemein als unsittlich und deshalb auch als öffentlich nicht berechtigt. Wo sie, wie in Berlin und anderwärts schließlich Eingang fand, trat ihr die Geistlichkeit energisch entgegen. Selbst Wilhelm Baur bemerkt etwas verwundert: „In seinen ersten Aemtern in der Mark hauchte den Freiherrn vom Stein der evangelische Geist, der auch in der rationalistischen Zeit in jenen Gegenden eigentümlich christliches Leben weckte, aufs wohltätigste an; zu tüchtigen Geistlichen trat er in ein freundliches Verhältnis." Gneisenau will mit Hilfe einer planmäßigen Agitation durch das ganze Land die Erhebung vorbereiten. Schleiermacher dünkt ihm hierfür der geeignete spiritus rector. Aber die Prediger aller Orten sollen angewiesen werden, in diesem Sinne zu wirken. Die gesamte Geistlichkeit unter Führung Schleiermachers! Gneisenau rechnet damit, daß solche Prediger erschossen werden; aber ihr Blut würde nicht unnütz fließen. Boyen urteilt: „So mancher schon zum geistlichen Stand gebildete Jüngling verteidigte als Mitkämpfer der Freiheitskriege die Selbständigkeit des Vaterlandes als die sicherste Grundlage für das Fortbestehen einer freien protestantischen Kirche." Man sieht, wohin die Entwicklung auch bei wachsender Frömmigkeit drängte. Die Hoffnung einer deutschen Nationalkirche, in der Glaube und Freiheit sich die Hand reichen, steigt mit der Hoffnung eines wirklich neuen deutschen Vaterlandes empor.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Betrachtung des Tugendbundes. In Ostpreußen entsteht er; schon dort tritt ihm eine Reihe von Geistlichen bei (wir haben noch die Verzeichnisse); ganz besonders groß aber wird ihre Zahl, sobald der Jugendbund nach Schlesien übergreift, das man unter Umständen gegen Napoleon zu einem Spanien machen wollte. Juristen, Offiziere, Kaufleute treten hier hinter den Geistlichen fast zurück. Das sind die Männer, auf welche Gneisenau hoffte, und welche auch Stein, obgleich er die bündlerische Organisation zurückwies, zu einer religiös-sittlichen Hebung des erschlafften Volkes brauchen wollte. Es sind Männer, erfüllt vom Geist der Zeit.

Man achte auf folgende Sätze aus den Grundartikeln: „Die Mitglieder arbeiten darauf hin, daß Religiosität, Liebe zur Wissenschaft u. A. wachse. Das Gemüt der Jugend soll durch Erweckung und Schärfung des religiösen und des Kunstsinnes zur kräftigen Menschheit emporgehoben werden. Bei seiner Tätigkeit für Religion hält der Bund die Mitte zwischen Freigeisterei, dummer Frömmelei und Heuchelei. Es soll ein Katechismus kurzer, faßlicher, kräftiger Sätze für die Jugend aufgesetzt werden, welcher die Grundwahrheiten des Lebens und der

Religion enthält. Sämtliche Mitglieder sind verpflichtet, die Gebräuche ihrer Religion öffentlich in Ehren zu halten; Werthaltung des Gottesdienstes gehört zu den Pflichten des Vereins." Es ist edelster Rationalismus, kirchlich gesinnt, der geschichtlichen Aufgabe des Protestantismus sich bewußt, dennoch mit dem Plan eines neuen Katechismus, in wärmerer Frömmigkeit aufflammend in den großen Tagen, ein Kreis, mit welchem Schleiermacher seine kirchlichen Ideale hätte gestalten können, dazu mit Wissenschaft und Kunst, also der Kultur, eng verbunden. Der völlig ausgearbeitete Plan des Bundes erstrebte eine religiös-sittliche Hebung des ganzes Volkes in wahrhaft großzügiger Weise. Kindheit, Schulzeit, reifere Jugend und Soldatenzeit, öffentliche Spiele und Volksfeste, Landwirtschaft, Gewerbe und alles ist von einem Netze umspannt, um so die Wiedergeburt der sittlichen Welt herbeizuführen.

Der Bund ist in den Wirren der Zeit bald zerbrochen worden. Später wurde er verdächtigt als Hort gefährlicher Freiheitsideen. Aber wenn wiederum Wilhelm Baur von den Jubelpredigten, die 1814 gedruckt wurden (erster Gedenktag der Schlacht bei Leipzig) bemerkt: „Wir müssen sagen, daß hier der Rationalismus (Predigten nach seinem Herzenswunsch findet Baur nicht vor) in seiner edelsten Gestalt erscheint, denn er beugt sich vor der Gnade Gottes und sucht einem heiligen Leben, daß im Volke erwacht ist, Ausdruck zu geben", so dürfen wir in diesen Predigern Männer suchen von der Art, wie sie den Tugendbund schufen; Männer, die in jenen Predigten die eigne und die Schuld des ganzen Volkes straften und Gott die Ehre gaben. Aber es hat bei ihnen kein innerer Bruch stattgefunden, sondern eine schwellende Frucht ist an dem Baume gewachsen, der etwas holzig erschien, der dennoch aber noch eine Fülle von edlen und gesunden Säften in sich barg. Weil nun die ganze Entwicklung durch den großen Krieg hindurch der Zeit selbst wie ein Wunder erschien, ist die fable convenue entstanden, daß vorher Alles nichts taugte und daß völlig elementar die neuen Kräfte die dürre Zeit überfallen hätten. Wenn noch viele Jahre später die Berliner Geistlichkeit bei wichtigen Eingaben Schleiermacher zu ihrem Präses machte (obgleich von oben her nach der staatlichen auch die kirchliche Reaktion bereits mächtig eingesetzt und gerade ihn verdächtigt hatte); wenn einmal sogar die Superintendenten des Landes ihn in ihren Vorstand wählten und in der Gesangbuchsfrage, trotz des Eiferns der Evangelischen Kirchenzeitung, ihm in der Modernisierung gewisser Lieder zustimmten, so war hier der Weg beschritten, der, konsequent fest gehalten, es verhindert hätte, daß das Band zwischen Volk und Kirche sich löste. Das ist erst durch die Reaktion geschehen und nicht zur Zeit des Rationalismus und nicht durch diesen, so wenig er starken Kirchenbesuch zur Pflicht machte.

Allerdings entsteht nun die Frage, wie dann auch auf kirchlichem Gebiete eine so völlige Reaktion möglich war. Unsere klassischen Geister trifft der Vorwurf, daß sie keinen Sinn für die Selbständigkeit des religiösen Gebietes im Geistesleben hatten und darum auch keinen für die Notwendigkeit der Kirche, die allein dieses Gebiet wirklich pflegen kann. Zu des einzigen Schleiermachers Reden über die Religion hat Schiller den Kopf geschüttelt, und Goethe hat sie geistreich gefunden, dann aber „fröhlich" abgelehnt. Wir tragen noch heute den Schaden davon, daß Schleiermacher gerade von dieser Seite verlassen blieb; wir stehen noch immer vor der Aufgabe, die moderne Kultur und das Evangelium, wie es der Protestantismus versteht, ineinander zu arbeiten.

Wir wissen auch, daß Schleiermacher, bei all seiner Genialität, kein Künstler war, daß es ihm schwer wurde, für die in ihm flutende Gedankenwelt die Form zu finden, die allgemein gepackt, die auch nur alle führenden Geister der Kirche in seine Bahn gerissen hätte. Sobald er, nach seiner Entdeckung vom Wesen der Frömmigkeit überhaupt, nun daran ging, ihren christlichen Sinn zu bestimmen, wurde er nicht seinen Absichten nach, die rein und klar, bestimmt und tapfer blieben, aber doch tatsächlich in vieler Beziehung der Vater der Vermittlungstheologie. Immer erfüllte ihn die Idee einer Synthese, die sich in der Höhe über Supranaturalismus und Rationalismus vollziehen sollte, aber leicht stellten sich Verbindungsfäden zwischen beiden Gebieten her, je nachdem man seine Gedanken mehr oder weniger realistisch faßte. Es war nicht richtig, aber verständlich, wenn hier eine derbere Natur wie Claus Harms eine gewisse Schwebetheologie empfand. Die Stellungnahme Schleiermachers zum Apostolikum z. B. in der Predigt zu Bismarcks Konfirmation wirkt auf mich peinlich.

Um so begreiflicher, wenn die in den Freiheitskriegen lebendig gewordene Frömmigkeit zurückflutete in das verlassene Bett des Altluthertums. Je weniger dieses das durch die Aufklärung geschulte Denken befriedigte, um so mehr lockte es zu allerlei mystischer Vertiefung, gestattete also eine Luft, ohne welche die Frömmigkeit nun einmal nicht tiefer atmen kann.

Nun bedenke man, daß der großen Zeit auf dem Fuße die politische Reaktion folgte. Die entfachte Begeisterung konnte sich nicht auswirken. Die in den Tiefen gährende Glut (wo sie nicht in Erbitterung und dann in den Geist der Empörung umschlug) suchte sich immer neue Ventile. Ueberall, namentlich in Norddeutschland, wo die Begeisterung am größten gewesen war, gab es Erweckungen mit darauf folgender pietistischer Frömmigkeit, die aber nun nicht wieder, durch große Geister hindurch, mit der Kultur der Zeit sich verband, um klare Formen zu gewinnen, sondern die erstarrte Orthodoxie zu neuem Leben brachte. Der Pietismus hat gerne gegen herrschende Größen sich aufgelehnt und, was am Boden lag, zu Ehren gebracht. Vor allem: sein reformierter Ursprung war jetzt verschollen. Die Orthodoxie ermöglichte ihm eine breite Arbeit in der ganzen Kirche. Der Schaden war nur, daß die junge Generation der Gebildeten unter dem ungeheuren Einfluß der großen Dichter heranwuchs und daß von jetzt an die geistige Welt von einer Kirche sich löste, die längst verlassene Pfade neu wandelte, — man denke an Schleiermachers bekanntes Wort.

Hier hatte die Romantik eine große Aufgabe. Mit ihrem Spürsinn für alles Lebendige hätte sie wohl die Fülle der Kräfte zusammenfassen und vorwärtstreiben können. Aber der Kreis der echten alten Romantiker war ja längst auseinandergesprengt, römisch der eine, Naturphilosoph der andere geworden, der edelste in ein frühes Grab gesunken. Fichte und Schleiermacher, beide hier auf das tiefste angeregt und bereichert, waren ein jeder seine eigne Bahn gegangen. Eine Ueberfülle von Anregungen ergab sich, aber eine gemeinsame Stoßkraft doch nur negativ gegen die einseitige Verstandeskultur; eine entschiedenere Wirkung erzielten nur jene Beiden, die Vernunft und Sittlichkeit immer in gleiche Höhe mit der Welt des Gemütes gestellt haben. In der Frömmigkeit der Freiheitskriege ist die romantische Linie sehr unsicher. Welch ein Gegensatz zwischen Heinrich von Kleist, dem unbändigen, in der Zukunft wurzelnden, und etwa Arnim, Fouqué, Eichendorff, die mehr und mehr der Vergangenheit verfielen und (eine Seltenheit in den Freiheitsliedern) die Empfindung zuweilen auftauchen lassen, es sei ein Krieg im Namen Jesu.

Der liedermächtigste unter ihnen ist Max von Schenkendorf, wenngleich er schon nicht mehr der auf ihr souveränes Ich stolzen Frühromantik, sondern der beginnenden Spätromantik angehörte, die in Burgruinen träumte, das Grab Jakob Böhmes besuchte, stark in Mittelalter machte. Mitten im Krieg dichtet er Lieder von zartester Frömmigkeit. Dennoch hat man ihn glücklich gepriesen, daß er bereits 1817 starb. Seine Liebe galt einer germanisch-katholischen Kirche, die aber aus dem Volk emporwachsen sollte. 1815 konnte er noch stolz darauf sein, „keine liberalere Regierung zu kennen, als die preußische." Dem Sänger der Freiheit blieb alles Aufgezwungene fremd. Borowski ist ihm der liebste Prediger, obgleich dieser, wie der Biograph Schenkendorfs mit Befremden bemerkt, die heilige Schrift mit kritischem Urteil las und fern von wundersüchtiger Mystik war, freilich noch ferner von rationalistischer Trockenheit. Soweit sich Staat und Kirche später fortentwickelten, nicht im vaterländischen und nicht in schlicht biblischem Sinn, sondern in Rückkehr zum Feudalismus und Dogmatismus, wäre Schenkendorf ein Herold dieses Staates und dieser Kirche nie geworden. Er hätte wohl zum zweiten Mal einen „erneuten Schwur" an Jahn gedichtet und mit Arndt zusammen bitter gezürnt. Erst nach ihm wurde die Romantik so knochenweich, daß sie bewußt und unbewußt der ideenlosen Reaktion Vorschub leistete. Die Romantik, die

sich kraft ihrer Kunst der Anschauung in jeden fremden Seelenzustand hineinfühlte, stand immer in Gefahr, an solche fremden Innenwelten sich auch zu verlieren, während der kritisch zerlegende Verstand die Selbständigkeit des denkenden Menschen viel energischer wahrt. Es bedeutet nicht nur eine Schranke in Kants Wesen, wenn er ironisch auf den Besitz „anschauender Vernunft" Verzicht leistete. Er wollte über den Dingen stehen bleiben.

Eine romantische Erscheinung unerquicklichster Art dagegen ist die heilige Allianz, mit der die rückläufige Bewegung zum ersten deutlichen Ausdruck kam. Es ist bekannt, wie die exaltierte Frau von Krüdener eine fieberhafte Reise- und Bekehrungstätigkeit entfaltete, nachdem sie selbst erst in der Brüdergemeine erweckt worden war. Merkwürdig, welche Fülle von Einfluß damals von der kleinen Unität ausging, wie immer noch die Funken von dem Genius Zinzendorfs umhersprühten. Schenkendorf wurde von dem Flügelschlag der Krüdener gestreift, energischer die Königin Luise, am wunderlichsten Kaiser Alexander. Arndt nennt sie spöttisch und erbost zugleich die Feldmarschallin der alexandrinischen Weiber. Es ist ein Aufzucken sinnlich-übersinnlicher Flammen. Die gesunde Frömmigkeit Arndts rollte sich dagegen zum Igel zusammen.

Aber neben der Frau von Krüdener und bedeutender als sie trat Franz von Baader 1814 an die drei Monarchen heran mit einem Entwurf über das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfnis einer neuen und innigeren Verbindung der Religion und Politik. Baader, ein süddeutscher Katholik, erstrebte die Vereinigung der beiden katholischen und möglichst auch der evangelischen Kirchen. Papst und Jesuiten widersetzten sich. Dennoch, soweit Baader Erfolg hatte, ist es ein Erfolg des katholischen über den protestantischen Geist. Solche Einigungsversuche bezahlen wir allemal mit unserem Herzblut. Zwei Linien in Baaders Gedanken sind charakteristisch. Erstens trägt auch ihn und ihn ganz besonders die pantheistische Welle, die nach der Zeit der Aufklärung über das geistige Leben flutete. Freilich ist das Wort Pantheismus so ziemlich der quallenhafteste Begriff, den ich kenne. Schleiermacher, Schelling, Hegel, Schopenhauer sind alle mit von dieser Welle emporgerissen, aber jeder landet an einem anderen Gestade. Jedenfalls kam Baader der populären Anschauung am nächsten, die damals in allen Kreisen durch neu entdeckte magnetische Kräfte, magnetische Wunder usw. sehr aufgeregt war. Man denke an die Tragödie in Schleiermachers Haus, dessen Frau völlig einer Magnetiseuse verfiel; aber auch er ließ sich magnetisch kurieren. Oder man erinnere sich an den Mesmerismus und das Hellsehen der Mutter Bismarcks, das freilich zum Kummer ihres Gatten keine praktischen Früchte zeitigte. Es schien, als ob die Natur auf einmal wieder in Schöpferkräften sprudelte. Von hier aus bekamen auch die biblischen Wunderberichte einen neuen Glanz. Die neuerwachende Orthodoxie benutzte die natur-mystische Strömung mit Vorteil. Denn von hier aus erwuchs ein Verständnis für das Gefühl: Gott ist nahe, welches dem Rationalismus fremder war. Selbstverständlich vermied man die gefährlicheren Gedanken des Pantheismus mit glücklicher Inkonsequenz.

Wenn aber z. B. Schenkendorf in dieser Linie noch fröhlich mitging, so hätte er um so sicherer die andere vermieden, welche für Baaders Hoffnungen die eigentlich bestimmende war. „Alle Mächte sollen von Bruderliebe erfüllt sich zusammentun gegen die Dämonokratie der Revolution." Der Dämonokratie wird eine Theokratie gegenübergestellt. Die Heilige Dreieinigkeit findet ihr mystisches Abbild in der Verbrüderung der drei Fürsten, welche Napoleon, den Dämon, der aus dem Hexenkessel der Revolution emporgestiegen ist, in den Staub geworfen haben. In den Staub müssen nun aber auch alle Zuckungen, welche irgendwie mit der Revolution verwandt sind. Immer klarer und sorgenvoller empfand man einen inneren Zusammenhang zwischen der amerikanischen, der französischen und der deutschen Freiheitsbewegung. In allen vollendete sich ja der Zusammenbruch des Feudalismus, rangen Völker um ihre geistige Freiheit, um eine nationale Gestaltung, die dem Volksempfinden entsprach. Mit der Pracht der Abendsonne strahlte in der Allianz der Feudalismus noch einmal auf, vielleicht notwendig, aber diesmal einen trüben nächsten Tag bedeutend. Man lese das vernichtende Urteil von Droysen (Vorlesungen über die Freiheitskriege): „Die heilige Allianz hat es vollkommen verfehlt; ihre Staatsgestaltungen sind Verirrungen, Bastardformen, Täuschungen, immerhin mit der Rechtfertigung der frommen Absicht." Gerade aber, daß diese Veranstaltungen sich fromm gaben, daß man diese Frömmigkeit als die lieblichste Blüte aus der Frömmigkeit der Freiheitskriege feierte, sollte uns stutzig und darauf aufmerksam machen, daß der innere Drang der Freiheitskriege völlig anders und jedenfalls viel demokratischer orientiert war.

Der Papst lehnte die Allianz ab. Es bedürfe neben der alten göttlichen Kirche keines neuen heiligen Bundes. Die evangelische Kirche ließ sich betören. Thron und Altar ist eine allzu wohlklingende Zusammenstellung. Die Feudalmächte Norddeutschlands erkannten ihren Vorteil. Liberales Bürgertum und bäuerlicher Adel ist ja auch ein Gegensatz des täglichen Brotes. Schon Schleiermacher fand den Sitz des Uebels in den Ueberresten des Feudalstaates, an dessen Stelle der freie moderne Staat treten sollte mit einer freien modernen Kirche.

Aber das liberale Bürgertum und die Kirche verloren den Zusammenhang, — durch beiderseitige Schuld und zu beiderseitigem Schaden. Kein Wunder, daß die heranwachsende Generation der Geistlichkeit sich auf die feudale Seite schlug. Es wirkte die Macht des Patronates über die Besetzung geistlicher Stellen; es wirkte das vom König immer legitimer gestaltete Kirchenregiment. Nichts interessanter zu sehen, als wie der sächsische Oberhofprediger Ammon von der rationalen auf die supranaturale Seite fiel, von Schleiermacher dafür mit Skorpionen gezüchtigt. Aber freilich muß dieser klagen: „Manche meiner Schüler scheinen eine Zeit lang hoffnungsvoll, springen dann aber ab ins Dunkel, welches sehr überhand zu nehmen scheint." Ein Professor der Theologie rät dem Könige, nur schnell 30 Geistliche abzusetzen, dann würden die übrigen schon bekenntnismäßig werden. „Die Anstalten werden schon stark genug getroffen, und der Boden hebt sich unter unseren Füßen, wo diese düsteren Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschanzungen eines alten Buchstaben für satanisch erklären."

Wenn dies Schleiermacher etwa 1830 schrieb, glaubt man noch, daß die kirchliche Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts die gerade Fortsetzung der Frömmigkeit in den Freiheitskriegen war? Arndt kannte diese besser. Er redet im vierten Buch des Geistes der Zeit (1818) von denen, welche die göttliche Lehre Christi in einen Steckbrief der Freiheit umdeuteten und zwar mit Hilfe der Polizei und der Hofpriester. Es wird wohl bei seinem tapferen Worte bleiben: „So wenig der Greis ein Kind wird, so wenig entbehrt des Denkens, wer einmal gedacht hat. Rottet alle Kultur und alle Künste durch die Schwerter der Soldaten aus, bringt uns zur alten Barbarei zurück. Meint ihr, die unschuldige Jugend der Welt wird wieder aufblühen? Nimmermehr. Wer gedacht hat, muß denken. Das Feuer, das uns verbrennt, muß uns auch erleuchten. Der Gedankenlose ist jetzt einem Toten gleich, über welchem der Moder der Zeit dick liegt. Er mangelt des Lebenselements der Gegenwart."

Mensing

Briefe zur Diesseitsreligion

Heute veröffentlichen wir aus den 60 Briefen, die bisher eingelaufen sind, zwölf. Es sind die durch Herrn v. Zastrow ausgewählten. Wir legten nur einen dreizehnten bei Seite. Weggelassen ist in den Briefen nichts als Eingänge und Schlüsse, sofern sie belanglos waren. Wir behalten uns vor, auch aus den übrigen Briefen und insbesondre den immer noch eintreffenden Etliches noch zum Abdruck zu bringen. Was heute erscheint, stammt von 7 Frauen, 2 Oberlehrern, 1 Bibliothekar, 1 Universitätsprofessor und 1 Cand. jur. Damit bei der Reihenfolge jede Parteilichkeit ausgeschlossen sei, haben wir nach dem Datum geordnet.

D H

(1) den 18. Mai

. . So sehr ich der Ueberzeugung bin:

„Reich Gottes — das ist Seligkeit
Und Gottes Reich nicht meilenweit,
Nein, nahe; hier schon ists auf Erden
Hier leuchtets hoffnungsfroh; hier muß es werden!“

so kann ich dennoch keineswegs auf jede Jenseitshoffnung und Jenseitssehnsucht verzichten. Ich glaube, daß der Tod uns allein Gewinn bringt. Jesus hat die Forderung aufgestellt: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Wir müssen aber Alle mit dem Apostel bekennen: Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre, aber ich jage ihm, dem leuchtenden Ziel, das mir vorschwebt, nach; denn wir haben es ja Alle schon erlebt, daß wir nicht das Gute, das wir wollten, sondern das Schlechte, das wir nicht wollten, taten. Diesen Zwiespalt zwischen unserer tierischen Natur und unserer göttlichen Natur, unserem wahren Sein, beendet der Tod, der die irdischen Fesseln zerbricht und das Göttliche in uns wahrhaft frei macht. Wenn wir auch schon hier auf Erden im Reiche Gottes leben, so schauen wir doch hier alles teils unscharf teils dunkel durch die trüben Gläser unserer menschlichen Unvollkommenheit; „wir sehen wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort.“ Wir bekennen aber freudig mit Paulus: „dann aber von Angesicht zu Angesicht, jetzt stückweise, dann aber vollkommen.“

Das Ziel unserer Jenseitshoffnung und Jenseitssehnsucht ist nicht das Wiedersehen mit unseren Lieben im Jenseits; es ist auch nicht die Weiterführung der eigenen Lebensarbeit im Sinne v. Zastrows; das Ziel steht viel höher: es ist das Freiwerden des Göttlichen in uns, das Vereinigtwerden dieses Göttlichen mit dem Vater, im letzten Grunde: das Reich Gottes.

Das Göttliche in uns, das der Vater in uns hineingelegt hat, das sehnt sich wieder zurück nach dem göttlichen Quell, von dem es ausgegangen ist, will wieder zurück zum Vater. Wir fühlen unsere Unvollkommenheit und sehnen uns, daß das Göttliche in uns — das hier auf Erden immer mehr all unser Tun und Lassen durchdringen soll (Ziel und Zweck unserer irdischen Lebensarbeit) — endlich auch die letzte hemmende Schranke durchbricht. Das Ziel unserer Jenseitserwartungen ist also innig verbunden und liegt tief begründet in unserm wahren Sein, unserm göttlichen Geschlecht. Streichen wir die Jenseitserwartungen, so vernichten wir unsern göttlichen Adel, vernichten wir die Hoffnung auf den schließlichen Sieg in unserm Kampf um die Vollkommenheit. Darum können wir eine bloße Diesseitsreligion ohne diese Jenseitshoffnung und Sehnsucht nicht gebrauchen und sehen in einer solchen Religion eine gefährliche Verarmung und Verflachung unseres geistigen Lebens. Darum bleibt uns nach wie vor das schöne Wort Dantes:

Con quella fascia, che la morte
dissolve, io vo men suso.

(In der Gestalt, die einst der Tod zerstört, gehe ich hier schon aufwärts.)

Diese Jenseitshoffnung ist auch kein nackter Egoismus; der Christ denkt vielmehr — gerade was v. Zastrow will — nicht an sich, sondern vorzüglich an das Reich Gottes.

Nach Jesu Wort liegt das Reich Gottes innerlich in uns; es ist aber das Göttliche in uns das Reich Gottes. Wenn nun dieses Göttliche in uns wahrhaft frei wird, so kommt auch wahrhaft das Reich Gottes. (Das Göttliche in uns kann überhaupt seiner Natur nach nicht egoistisch sein.) —

Ich weiß nicht, ob ein großer Teil der gebildeten Laien diese Jenseitshoffnung teilt; ich kenne aber persönlich eine ganze Reihe gebildeter Laien, die diese Jenseitserwartungen haben und auf eine Diesseitsreligion im Sinne v. Zastrows unbedingt verzichten.

---

(2) den 18. Mai

Ich hoffe, daß Sie mich als vollkommenen „Laien“ anerkennen werden, obgleich ich die Frau eines Theologen bin, denn die Zeit meines Bruches mit dem alten Glauben, dessen sehr eifrige Anhängerin ich war, und die ersten Jahre meines Ringens um den neuen liegen vor meiner Verheiratung; die Richtlinien meiner eigenen Weltanschauung waren schon festgelegt, und ich glaube sagen zu dürfen, daß ich mich ziemlich unabhängig von aller „Theologie“ weiter entwickelt habe und weiter entwickle.

Da möchte ich denn aussprechen, daß ich den Jenseitsglauben in einem gewissen Sinne nie verloren habe und — soweit man vorauszusagen wagen darf — auch nie verlieren werde, und zwar spinne ich die Fäden da weiter, wo Herr v. Zastrow sie in seinem Aufsatz in der Christlichen Welt plötzlich abreißt oder fahren läßt.

Er spricht von den „großen Denkern aller Zeiten, die den Gedanken der Unsterblichkeit gesucht und gehegt haben“ und sagt nur, daß er etwas ganz Anderes sei als der der Kirche, ohne auch nur mit einem Wort auf ihn einzugehen, während gerade dort für mich die Frage eigentlich erst beginnt.

Und dann faßt er im dritten Abschnitt seines Aufsatzes seine Anschauung in den Worten zusammen: „Die selbstlose Hingabe an eine über den Individuen und ihrem individuellen Personleben schwebende Idee ist Religion.“ Und „die Ewigkeit ist nicht für den Menschen, sondern der Christ ist für die Ewigkeit da, nicht er, sondern sie ist Selbstzweck. Indem er sich ihr hingibt und zuwendet ... wird er ihrer teilhaftig und darf so im Glauben an den ewigen Gott ... sagen: Wenn ich nur dich habe usw.“

Ich unterschreibe das alles Wort für Wort, frage aber von mir aus weiter: Liegt denn nicht hier mit dem Diesseits zugleich auch das Jenseits? Diese über dem einzelnen Personleben schwebende „Idee“, diese „Ewigkeit“, denen sich der Mensch hingeben soll, sind doch eben etwas, das Diesseits und Jenseits zugleich umfaßt. Und wenn ich mich ihr hingebe, dann bin ich in ihr unsterblich.

Der Mensch fühlt doch eben immer und immer wieder, daß er ein Gefangener in seinem eigenen Körper ist. Mir erscheint der Tod als eine Befreiung aus dieser Gefangenschaft, der vielleicht nach einem neuen geistigeren Leben in einem späteren Tode eine neue Befreiung folgen wird und so fort, so daß die Seele, oder das Göttliche, oder das Ewige im Menschen nach und nach immer mehr Hüllen verliert, sich immer mehr vergeistigt, bis sie schließlich in Gott aufgehen darf.

In diesem Sinne halte ich die Jenseitsreligion fest, und zwar so, daß ich sage, wir sollen im Diesseits bewußt auch hier das Jenseits leben, uns darauf vorbereiten. Diesseits und Jenseits sind ja eins, sind nur Entwicklungsstufen in dem Streben zu Gott, dem wir uns immer inniger hingeben möchten.

Ich habe einmal als 23 jähriges Mädchen nach der Lektüre von Haeckels „Welträtseln“ unter dem Titel: „Reaktion“ folgende Worte niedergeschrieben:

Und es ist kein Aberglaube,
Und ich halte doch daran,
Daß ich niemals ganz vergehen,
Niemals sterben kann.
Fühlt ihr nicht wie höher, höher
Euch das rasche Herz oft schlägt,
Fühlt ihr nicht, wie es so heilig
Oft in euch sich sehnend regt?
Schöner, immer schöner werden,
Reiner, größer — fühlt ihrs nicht?
O, ich ahn' es, fühl' es, weiß es:
In mir will ein Gott ans Licht.

Die Grundstimmung dieser jugendlich stammelnden Worte ist in mir geblieben.

Ich denke bei meinem Jenseitsglauben aber nicht nur an mich selbst, sondern vor allem auch an die Vielen, die unter dem dumpfen Druck des Ringens ums tägliche Brot ein Marterdasein zu führen gezwungen sind, deren Seele noch viel mehr in ihrem Körper gefangen sein muß als die der verhältnismäßig wenigen Glücklichen, die Zeit haben, sie noch einmal eigene Wege gehen zu lassen. Weniger eine „Schadloshaltung für ihr unverschuldetes Elend“, wie Herr v. Zastrow schreibt, erhoffe ich für sie vom Jenseits als vielmehr eine Befreiung und in jedem Jenseits eine neue Befreiung ihrer Seele.

Wenn Herr v. Zastrow sagt „die Aufmerksamkeit des Christenmenschen von dem, was mit ihm geschehen soll, wenn er gestorben sein wird, solle umgelenkt werden auf das, was er schaffen und vor sich bringen kann, ehe das Ende naht“, so sage ich dagegen: Wir können und können es uns doch nicht verhehlen, daß um uns Tausende sind, die unter dem dumpfen Druck der Not oder auch anderer Verhältnisse (Vererbung, Erziehung) nicht viel anders als vegetieren können. Was soll für sie das „Schaffen und vor sich Bringen, ehe das Ende naht“, wenn kein Jenseits ihnen ein anderes Schaffen und vor sich Bringen verbürgt? — — — Das ist ein Stück meiner Geheimreligion.

---

(3) den 18. Mai

Zu v. Zastrows Artikel erbitten Sie sich Zuschriften, ich will mit der meinen nicht zurückhalten.

„Mach dir das Leben gut und schön,
Kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn.“

Die Inschrift am Friedhof der Freireligiösen Gemeinde, wie sie einst in der Schönhäuser Allee zu lesen war, hätte der Verfasser wohl seinem Aufsatz als Motto geben können. Wenn Nobbe noch unter uns wäre, würde er v. Zastrow wohl ein Xenion widmen, aber gewiß kein schmeichelhaftes.

---

(4) den 21. Mai

Ihre Aufforderung macht es auch mir zur Pflicht, ein Bekenntnis abzulegen, — soweit dies massive Wort auf eine so weit über Menschenwort und -Vorstellung hinausführende, fast möchte ich sagen: in unmeßbaren Fernen verschwebende — Frage anwendbar ist. Wie ich über Jatho selbst, sein Leben, Glauben und Sterben denke, sagte Ihnen die Zuschrift, die ich Ihnen neulich sandte und nach wie vor als Ausdruck meiner innersten Ueberzeugung betrachte.

Nach wie vor auch betrachte ich es als eine ganz unrichtige Formulierung, wenn ihm Leugnung bis Zerstörung des Ewigkeits-Glaubens vorgeworfen wird, weil er die letzten Reste eines (eigentlich materialistischen, wenigstens in den Ausläufern vielfach!!) räumlich-zeitlichen Jenseitsglaubens entschlossen über Bord warf und das tiefe Böhmewort:

„Wem Zeit ist, wie Ewigkeit
Und Ewigkeit, wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit“

recht eigentlich zum Kernpunkt seines Lebens und Schaffens wie seiner Religion machte. Die vielumstrittene Mystik schlägt wieder einmal die Brücke zwischen — Himmel und Erde im tieferen Sinn. Besser: zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit. Letztere nicht im Sinn einer Zeitdauer, sondern im Sinne von Unvergänglichkeit. Also auch Unsterblichkeit dessen in uns Menschen, was uns in stillsten Stunden als unser Tiefstes, als der Urgrund unsres Wesens und als die Gewähr der letzten Unabhängigkeit des Geistes von allem fühlbar wird, was ihn von außen her umbrandet. Dieses Ewige, dieses eigentliche Leben

in uns kennt weder Anfang, noch Ende, wie es die so oft gedankenlos gesprochenen und gehörten, — in Wahrheit abgrundtiefen Worte:

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit"

andeuten.

Wie es Oeser andeutet, wenn er in seinem letzten, schönsten Buch von der Reinheit und Freiheit der Seele — selbst in einem verkommenen Menschen — spricht.

Ueberhaupt hatte ich selten so sehr wie bei Oeser und — Jatho den Eindruck, daß sie sozusagen aus der Ewigkeit in die Ewigkeit gingen. Daß ihnen wörtlich „das Jenseits zum Diesseits" wurde, weil sie alles Erleben, alles Denken ins Geistige emporhoben.

Nicht Viele gelangen im Lauf ihres zeitlich gebundenen Lebens zu so hoher Vergeistigung.

Aber ich glaube, als Ziel sollte sie uns Allen vorschweben. Und ich setze mich wohl nicht in Widerspruch mit Zaltrows Ausführungen, wenn ich dabei die „Wandlung zu höheren Wandlungen" als keineswegs ausgeschlossen betrachte, von der Goethe im Sterben sprach. (L. Braun: „Im Schatten der Titanen" erzählt davon.)

Ebensowenig ein festes Hoffen auf eine noch größere Geistesfreiheit, wie es Michelangelo ausspricht: „Weitab von den Gliedern meines wahren Wesens möchte ich die Fleischesbande schütteln. Mich dürstet nach der vollen Freiheit meines Seins. Mich hungert nach dem, was ich errate. Mich drängt es, das zu schauen, was ich begreife."*)

Ein schwerwiegender Einwand erhebt sich allerdings — auch in mir — gegen Zaltrow und Jatho bei dem bösen Worte: Schuld.

Die schmerzliche Erkenntnis, von ihr nicht loszukommen, solang wir zeitlich gebunden sind, hat ja wohl vor allem auch Menschen, die von jeder „materialistischen" Jenseitsvorstellung längst abstrahierten, aber keine Sonnen- und Sonntagskinder wie Jatho sind, — immer wieder sehnsuchtverzehrt nach einer „bessern Welt", einer Harmonie ausschauen lassen, in der alle Dissonanzen schweigen. Und es ist schwer, sich diese in unsrer schuldumdüsterten Welt vorzustellen, sie zu uns herein- (oder herab!) zuziehen.

Aber — klingt nicht ein Ton von ihr in jeder echten Dichtung, beseelt sie nicht jedes echte Kunstwerk**)? Und sollte die räumlich-zeitliche — Aenderung in einem Augenblick alle Flecken tilgen? Nicht vielmehr eine stufenweise Höher-Entwicklung („Tausend Jahre, — ein Tag!") allmählich, aber sicher die ganze Menschheit reinigen und „von einer Klarheit zur andern" führen? Ob auf unsrer Erde oder einem andern der Tausende von Sternen, — ist im Grunde gleichgültig für eine Seele, die schon ein Ahnen der Tiefen, die das Wort „ewig" birgt, in Ehrfurcht zittern läßt.

Ich kann nicht schließen, ohne noch auf das zu kommen, was Zaltrow vom „Wiederfinden derer —" spricht, die der Tod trennte. Wer Jemanden verlor, den er wahrhaft liebte, reißt sich hier am schwersten von den alten Vorstellungen los, das weiß ich aus blutiger Erfahrung. Aber — wo nicht Anfang und Ende, — da ist doch auch kein Tod! Wenigstens bedeutet er nicht mehr, als eben eine „Wandlung" zu höheren Wandlungen, die sich beim Einen — Vollkommeneren — früher, beim Andern später vollzieht.

Was wirklich lebte, — kann nicht sterben. Was Freunde, Verwandte, Ehegatten in diesem wirklichen Leben einte, das bleibt, und die geheimnisvollen Erlebnisse von Sym- und Antipathie, von Einanderfinden und Ineinanderklingen wesensgleicher Seelen, mögen sie aus noch so verschiedener Umgebung zueinanderfinden, ist mir eine Gewähr dafür, daß „Freunde" — im tiefsten und allertiefsten Sinn (kein Wort wird so schmählich ver- und mißbraucht, wie dies!) „von Ewigkeit zu Ewigkeit" verbunden bleiben und von Stufe zu Stufe schreitend — immer wieder einander begegnen. Freundschaft, Ehe, oder sonst eine Gemeinschaft bilden ja nur die äußere, zeitweise Hülle für etwas Unvergängliches.

Sie sind Namen, „Schall und Rauch", Schein und Schattenspiel.

Der alte Plato, Hegel, Kant — und ceterum censeo — die Mystiker von Suso über Oeser — zu Maeterlinck haben uns hier noch viel zu sagen und werden uns noch mehr sagen, je mehr wir Ohr und Seele auf die leisesten Töne einschulen.

Verzeihen Sie, daß ich sehr viel ausführlicher wurde, wie ich wollte! Es griff mir zu sehr an die Seele, dies Thema, zu dem — ich fühle es deutlicher als je — wir alle immer wieder nur ein Stammeln haben. Aber ich hielt es für meine Pflicht, zu versuchen, in Worte zu fassen, was aller Worte, Namen, Formeln, „Bekenntnisse" spottet.

---

(5) den 23. Mai

Seit Jahren lese ich die Christliche Welt und hatte beim Lesen manches Artikels das Bedürfnis, meine Meinung dazu zu äußern, unterließ es hernach jedoch, weil ich mir sagte: Das verstehen die Theologen besser und ich habe nicht so viel Zeit den Gedanken durchzuarbeiten, auch nicht die Waffen, um mich mit gelehrten Leuten in ein Wortgefecht einzulassen. Seit ich aber in Ihrer letzten Nummer den Artikel eines Laien über Diesseits und Jenseits gelesen, läßt es mir keine Ruhe ein Wort der Erwiderung zu sagen. In allem Andern lasse ich mich gern von Anderen und Mehrwissenden belehren, nur der Todeserfahrung gegenüber und der daraus folgenden Frage, ob Diesseitsreligion oder Jenseitsreligion das Richtige ist, da ist mir nur das Wahrheit, was aus meinem eignen Erleben herausgewachsen ist. Wer wirklich dem Tod der liebsten Menschen ins Auge geschaut, der hat einen Besitz, von dem aus sein Denken ausgeht, dem bleibt ein Grundstein, auf dem er seine Lebensanschauung neu aufbaut. An solch einem Grundstein prallen alle Wogen der Meinung andrer Menschen über Tod und Leben machtlos ab. Wer nicht nur äußerlich zugegen war beim Tod des liebsten Menschen, sondern es innerlich durch und durch mit erlebt hat, was für ein unfaßbares Rätsel der Tod ist, wer das Hinübergleiten des Geistes beobachtet hat und gefühlt, wie die lieben Hände kälter werden und der körperliche Schmerz, der erst noch die Züge schmerzlich verzog, nach und nach aufhört und ein verklärtes Lächeln wie ein stilles Leuchten über die Züge des Sterbenden kommt — wer einmal einen solchen Heimgang erlebt hat, der fragt nicht mehr „wo" der Ort der Seligkeit, der weiß einfach: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben" und das ist ihm genug. Es ist ein plötzliches Erfassen und Verstehen des Geistigen als einzige Wirklichkeit im Leben, ein Wesenloswerden von allem Kleinlichen und Erbärmlichen. Man sieht angesichts solchen Sterbens alle Krankheit, Schwäche, Sünde und Tod in Nichts zerrinnen, so wie Nebelwolken und Nacht zerrinnen, wenn die Sonne aufgeht. Eine Umwertung aller Werte tritt hier ein; was vorher richtig und wirklich schien, wird unrichtig und gestaltlos, und was vorher zu zart schien, um je es greifen zu können, wird größere Wirklichkeit als Alles, was wir greifen, fühlen, berechnen können. Und es ist was Wunderbares, daß diese innere Erfahrung der Unsterblichkeit alles Guten und Geistigen Jedem gleich offen steht, der weiseste Gelehrte und tiefste Philosoph ist angesichts des Todes nicht weiser wie das Naturkind und das einfache Bauernweib. Das aber ist sicher: wer das Jenseits so gesehen hat, der schafft sich seine Diesseitsreligion größer und weiter und wird innerlich stiller. Der macht sich kein Kopfzerbrechen mehr, ob er in einen räumlichen Himmel kommt oder ob er seine Lieben „mit ihren Gesichtern" wiedersehen wird, der fragt auch nicht, ob sein Lebenswerk sich im Himmel weiter entfalten wird: unser irdisches Verstehen ist ihm dann einfach nicht mehr wichtig. Wenn die oberflächlichen Namenchristen das eine Mal gern den Gedanken hegen, daß die geliebten Toten segnend auf sie herabblicken und dann denken: Es ist gut, daß deine Mutter das nicht mehr an dir erlebt, so kann dies den ernst denkenden Menschen doch nicht anfechten, weil der ernster Denkende weiß: die Mutter mag es wohl sehen, aber es ficht sie nicht mehr an, sie versteht jetzt Alles, kein Kummer rührt sie mehr an.

Woher haben wir diese Gewißheit von dem größeren Leben-Verstehen der Sterbenden und Heimgegangenen, eine Gewißheit, die sich in der Dichtung der ältesten Zeit bis in die Dichtungen unsrer Zeit ausdrückt, bis zu Maeterlinck und Hauptmann?

Diese Gewißheit kommt eben aus dem wirklichen Erleben des Todes, wo das Wichtignehmen des Irdischen zerrinnt; wir fühlen: die Mutter weiß jetzt so viel mehr wie wir, als wie sie damals mehr wußte als sie lächelte über unsern dummen Schmerz, da wir den Puppenkopf zerbrachen. Wem einmal die Wahrheit des Psalmwortes aufgegangen ist: „Deine Güte ist besser denn Leben" — der kann nur erstaunt aufsehn, wenn die Theologen sich streiten über Irrlehren und Dogmen, der hat die Richtschnur für seine Diesseitsreligion und die innere Gewähr für eine unzerstörbare Jenseitshoffnung, die ihm Niemand erschüttern kann.

Eine Sekunde Ewigkeitsahnen und Gottes-Liebe-fühlen angesichts des Todes des liebsten Menschen ist Geborenwerden, Kämpfen und äußerlich bitteres Sterben wert — Erleben ist Alles.

---

(6) den 26. Mai

So weit ich beurteilen kann nach den verschiedensten Kreisen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, darf sich v. Zaltrow mit vollem Recht als Vertreter der gebildeten Laien geben. Es ist ein, zum Teil unverschuldeter, Mangel der Theologen, hier nicht weitblickend genug zu sein: ihre Ausbildung, Amt, Beruf erschwert gerade den Laien, die der „Geheimreligion der Gebildeten" angehören, eine offene Aussprache mit ihnen. Wenige nur (z. B. Jatho und Traub) entsprechen den modernen religiösen Gedankengängen, die von der übergroßen Hälfte aller Gebildeten geteilt werden, die sich aus bekannten Gründen überhaupt nicht zum Christentum, zur Kirche irgendwie stellen, sich also der Kenntnis und dem Urteil der Theologen fast ganz entziehen.

Wie so bedeutet es eine geistige Verarmung, wenn ich der Wahrheit gemäß mir eingestehe, über ein Jenseits mir keine Vorstellung bilden zu können, ihm daher auf mein diesseitiges Leben keinen Einfluß einräume? Wahrheit ist immer ein Gewinn; und wenn irgend Etwas, so wird dies mein Vertrauen, meine Zuversicht auf Gott erhöhen, ist doch dadurch, jetzt erst! in Wahrheit Alles auf Gott, Nichts auf den Menschen gestellt. Nun erst arbeite ich rein für Gott und seine Ziele, in keiner Hinsicht mehr für die meinen. Ich wüßte nicht, was stärker, tragender und beglückender wäre, als das Bewußtsein: in Gott zu leben im Diesseits, ihm ohne jede Vorstellungsmöglichkeit anheim gegeben zu sein im Jenseits. Im Streit um Jathos Theologie zeigte es sich, wie traurig arm die Theologen sind, die einer menschlichen Vorstellung über das Jenseits bedürfen, um ein diesseitiges Leben in Liebe und Vertrauen führen zu können; anstatt das Gefühl der Wesensgemeinschaft mit Gott als eine unveräußerliche Kraftquelle in sich zu spüren, aus der alles Genügen, jede Lösung, Liebe und Vertrauen fließt.

Zu v. Zaltrows Artikel: er gibt in seiner Grundanschauung durchaus die Auffassung unsrer gebildeten Kreise wieder. Es geht aus ihm deutlich hervor, daß wir einer ganz andern Art von Christentum zusteuern, daß wir nichts mehr von jenen Voraussetzungen teilen, auf die das historische Christentum aufgebaut ist, also auch mit den Lösungen, die es darbietet, nichts anfangen können. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Stimmen sich mehren, die das offen aussprechen. Die Wahrheit, daß wir germanischen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts dem Wesen nach anders sind, als die Menschen waren, die durch die im historischen

*) Gobineau: Renaissance.
**) Ist nicht die Idee ihr herrlichster Bote? S. Zaltrow!

Christentum enthaltenen semitischen, hellenistischen, römischen Einflüsse in ihrer Entwicklung gestört und gehemmt worden sind, in uns also andre Bedürfnisse, Fragen, Lösungen groß werden, setzt sich aller kurzsichtigen christlichen Theologie entgegen doch durch. Unser Volk und sein Wesen ist doch stärker als der Zwang eines fremden Aufbaus, in den wir gequetscht worden sind. Es gibt nicht nur neue Form, sondern auch andern Inhalt: der Mensch in keiner Weise Gegensatz zu Gott, und damit fällt das ganze christliche Gebäude zusammen und erscheint eine neue Religion und eine neue Sittlichkeit, die sich am Wesen Jesu Ziel und Weg suchen wird und kann, nicht mehr an den Zufälligkeiten seines Lebens und seiner Ansichten, (noch weniger an dem, was Andre über ihn dachten und glaubten,) weil das Wesen Jesu auch das unsre ist: — Mensch sein in Gott.

(7) den 29. Mai

1. Ich glaube, Sie haben sehr recht, wenn Sie bezweiflen, daß hinter Zaltrow die Mehrzahl der gebildeten, religiös interessierten Laien stehn.

2. Meinem unmittelbaren Empfinden würden Urteile wie Bonus' „Albernheit“ und Wobbermins contradictio in adiecto durchaus entsprechen. Längeres Nachdenken zwingt aber doch wohl zu folgender Einschränkung dieser scharfen Kritik.

3. Man kann meines Erachtens kaum scharf genug unterscheiden zwischen religiösen Vorstellungen und religiösem Leben (was Zaltrow selbst auch nicht tut, und was seine sonst guten Ausführungen — ganz abgesehen von seinem Standpunkt — von vornherein unbefriedigend macht). Er tut es selbst da nicht, wo er diesen Gedanken beleuchtende Worte, wie Violets „überirdische Lebenskräfte“ und Wobbermins „qualitative Größe“ zitiert. Religiöse Vorstellungen sind unbegrenzt wandelbar und wandlungsbedürftig, und keine Widersprüche zu dulden oder doch wenigstens nicht zu fordern von Andersdenkenden zwischen ihnen und der übrigen, diesseitigen Erkenntniswelt, ist nicht nur eine Forderung der Vernunft, sondern auch ein Gebot religiösen Lebens, da Religion und Wahrheit untrennbar sind. In seiner Aufzählung solcher Vorstellungswandlungen ist Zaltrow Punkt für Punkt, scheint mir, im Recht.

Religiöses Leben aber wird immer ein Fremdling und ein Geheimnis sein inmitten des Diesseits; in seinem Ursprung wie in seinen Zielen und seinen Kräften völlig unerklärbar ohne ein „Jenseits“. Wo dies nicht empfunden wird, wie bei Jatho, fehlt einfach die Fähigkeit, sich Rechenschaft zu geben über das Woher und Wohin und herrscht eine für mein Empfinden an Leichtfertigkeit grenzende Ueberschätzung der geistigen und sittlichen Fähigkeiten des nur „diesseitigen“ Menschen. Hier, in der Entfernung von der „Wirklichkeit“ der Dinge, liegt für mich die „Verarmung“. Denn:

4. Jenseitshoffnung — und Sehnsucht bedeuten auch mir keinen Anspruch auf die Fortsetzung irdischer Daseinsformen; — hier hat doch wohl das: „und glauben blind“ — einzusetzen; — nur der heißen Sehnsucht, aus der hoffnungslosen Unzulänglichkeit des Diesseits heraus, nach dem, was vollkommen ist, und dieses endlich die Herrschaft antreten zu sehen, über alles, was da ist.

5. Daß dieses Bewußtsein bei Jatho so gut wie ganz fehlte, erscheint mir weit schwerer zu ertragen als veraltete und inkonsequente Glaubensvorstellungen, und über diese immer wieder so viele Worte zu machen, kommt mir fast müßig vor. Ist doch wahres religiöses Leben, auf das es allein ankommt, erfahrungsmäßig, merkwürdig unabhängig von Jenem. Dies gilt natürlich in erster Linie für Laien.

(8) den 29. Mai

Mein Glaube geht auch dahin, daß unser irdisches Leben nur ein Ausschnitt aus der übersinnlichen Welt ist. Und obwohl ich in allen Persönlichkeitsfragen extremer Individualist bin, stehe ich in allen wesentlichen Punkten zu Zaltrow. Besonders das ist mir aus der Seele gesprochen: Die Ewigkeit ist nicht für den Menschen, sondern der Christ ist für die Ewigkeit da (Sp. 466.); und ebenso das Wort von Bonus (Sp. 465). Mit größter Begeisterung habe ich Zaltrows Artikel in „Religion und Geisteskultur“ gelesen. Daß die Mehrzahl der Gebildeten bei Zaltrow steht, darüber kann meines Erachtens nicht der geringste Zweifel bestehen. Aber warum werfen Sie uns denn gleich „geistige Verarmung“ an den Kopf? Wo bleibt da die traditionelle Objektivität der Christlichen Welt? Es ist doch wohl so, daß hier zwei spezifisch verschiedene Typen von Frömmigkeit vorliegen; sagen wir der Typus Baumgarten und der Typus Jatho. Sie stehen mit der Mehrzahl der Theologen des Freundeskreises auf Baumgartens Seite, wir Laien stehen bei Jatho. Wer hat das Recht, der andren Gruppe „geistige Verarmung“ vorzuwerfen? Wir wollen doch beide in ihrer Eigenart gelten lassen und hochschätzen, wie das Baumgarten so herrlich getan; und im übrigen wollen wir sagen: An ihren Früchten wollen wir erkennen . . .

(9) den 30. Mai

Es ist zwar nicht sehr ermunternd zu eigener Aussprache der Laien, wenn ihr Urteil gewünscht wird und wenn eine etwaige Zustimmung zu Herrn v. Zaltrows Ausführungen gleichzeitig als „geistige Verarmung“ hingestellt wird; es ist nicht ermunternd, aber es ist charakteristisch.

Der Theologe stellt sich mit dem Anspruch selbstverständlichen Rechtes eben fast immer noch über den Laien in seinem Urteil. Kein Wunder, daß die Laien sich lieber an ihresgleichen wenden und an die seltenen Theologen, die sich auf dem Gebiete der Religion als Menschen und als Laien mit ihnen fühlen.

Zu den von Zaltrowschen Ausführungen kann ich für mich und eine ganze Anzahl von Menschen (die nicht zu den Lesern der Christlichen Welt gehören und darum nicht schreiben werden) aussprechen, daß wir genau wie Herr v. Zaltrow über ein räumlich und zeitlich bedingtes Jenseits denken. Die Vorstellung dessen ist so unmöglich für unser Gefühl, daß uns nur erstaunlich ist, wie eine solche materialistische Vorstellung noch verteidigt werden kann.

Man kann auch nicht erwidern, daß es um keine Vorstellung, sondern um Glauben handelt; das wäre eine ebenso unerträgliche Materialisierung. Glaube ist uns Zustand, Gesinnung, Sinn; Glaube an Etwas wäre eine Materialisierung dessen, die uns eben „geistige Verarmung“ bedeutet.

Es kostet uns nichts, über eine Unsterblichkeit und ein Leben nach dem Tode zu sagen: „wir wissen nichts darüber“; denn wir sind nie der Ansicht gewesen, daß ein solches Wissen oder Vermuten oder Glauben irgend etwas mit Religion und unsrer Seele zu tun hätte.

Der Argwohn, als seien wir „gebildeten Laien“ eine durchaus oberflächliche Gesellschaft, scheint zwar nicht leicht zu zerstreuen zu sein, und es wird wohl nicht viel nützen, zu erklären, daß wir darum nicht weniger tief und ernst über die religiösen und menschlichen Fragen denken, wenn wir diese alten Vorstellungen abrissen. Wir weisen in ihnen eine unserm Wesen ganz und gar fremde Veräußerlichung des „Himmelreiches inwendig in uns“ ab.

Wir wissen, daß wir nur in unserm Innern mit einem Reiche des Ewigen zusammenhängen, daß dieses Reich so absolut weltüberlegen ist, daß wir mit den Maßstäben der Causalität, mit dem Mittel von Zeit und Raum auch nicht das Geringste davon erfassen. Darum aber wollen wir auch nicht dieses Reich ewig mit den der Erkenntnis unterworfenen sinnfälligen Vorgängen und Vorstellungen verquickt sehen.

Wenn Sie bedauern, daß uns armen Menschen die „Jenseitshoffnung“ und die „Jenseitssehnsucht“ fehlt, so glaube ich Sie über diese Sorge beruhigen zu können.

Diese heutigen Menschen empfinden tief die Sehnsucht nach Gott und einem Leben, das sich seiner göttlichen Herkunft und Tiefe bewußt ist; wenn sie es fanden, umschließt es für sie einen Reichtum, der solcher Vorstellungen und Hoffnungen, wie ein greifbares Jenseits, nicht mehr bedarf.

Wir freuen uns, wenn es immer häufiger ausgesprochen wird, daß es mit dem Umdeuten und Ueberbrücken nicht getan ist, sondern daß sie innerste, geistige, seelische Religion wollen, vielmehr, daß nur das uns Religion ist.

Darum sind wir glücklich, auf diesem Wege mit Menschen wie Arthur Bonus wandern zu dürfen, dessen Werke uns mit mehr Dank und Freude erfüllen, als wir ausdrücken können.

(10) den 31. Mai

Sie bezweifeln, daß Zaltrow sich mit Recht als Sprecher der gebildeten Laien geben dürfe. Ihr Zweifel scheint mir zu bestätigen, was ich schon so oft empfunden habe: daß die Theologen uns Laien sehr wenig kennen. Auch die Theologen, die in der Christlichen Welt schreiben, behandeln die christliche Religion fast immer wie eine Sache, die sich nach den geistigen Bedürfnissen der Theologen richten müsse. Eine Entwicklung des Christentums ohne Genehmigung der Pastoren erscheint ihnen als ein Unding. Es wird immer wieder vergessen, daß das Christentum durchaus nichts weiter als eine rein menschliche Gesinnung ist, frei, persönlich, lebendig. Sobald die Theologen dazu kommen, beginnt gewöhnlich die verstandesmäßige Bürokratisierung der schlichten religiösen Empfindung. Alles wird Regel und Vorschrift; und vor allem wird die Religion in abstrakter Weise von allem sonstigen Menschenleben künstlich abgetrennt und dann meistens maßlos überschätzt. Daher bekommt das Reden und Schreiben der Theologen leicht etwas so Unnatürliches, als sei die Religion eigentlich etwas Unwirkliches. Wir Laien verstehen unendlich Vieles von dem, was die Pastoren zu glauben glauben, nur sehr von weitem; wir hören davon wie von Spezialstudien entlegener Wissenschaften. Mir ist die moderne Theologie weder fremd noch gleichgiltig; aber viele Theologen kann ich nur begreifen, wenn ich mir vornehme, vorübergehend etwas wie eine theologische Geisteshaltung zu haben; meinem unmittelbaren menschlichen Empfinden ist das alles fremd. Was aber Zaltrow schreibt, das kommt aus der Welt, in der ich selber lebe. Aehnlich ist Traub; der hat das Herz eines echten Menschen von heute; in ihm hat der Pastor den Menschen nicht vertilgt. Die meisten modernen Theologen reden von gegenwärtiger Religion so unmodern wie möglich. Was ist es anders als ein theologisches Vorurteil, daß der Abschied vom Jenseits eine geistige Verarmung bedeuten soll? Ich empfinde gerade umgekehrt! Auf den tiefen Gottesgrund und auf den geistigen Beruf der Welt wollen wir doch nicht verzichten; nur auf die entsetzlich langweilige Verdoppelung der Welt, auf die unvollziehbare Vorstellung von irgend einer persönlichen Unsterblichkeit, auf die zeitähnliche Ausmalung der Ewigkeit, auf die körperähnliche Anschauung vom Geist. Es gibt nur eine Welt, diese hier. Hier soll der Geist herrschen. Anderswo als im Geist, im Reich der Ideen, gibt es kein Jenseits. Und dieses Jenseits ist nur im Diesseits zu verwirklichen.

Ich würde mich freuen, wenn Zaltrows Arbeiten dazu beitragen würden, daß die Theologen nun endlich einmal Interesse für die Laien bekämen.

(11) den 5. Juni

Ich bin geradezu begeistert von der Abhandlung des Herrn v. Zaltrow über die Diesseitsreligion. Da ist trefflich ausgesprochen, was die Tausende unter den Gebildeten fühlen. Ich habe immer die Empfindung gehabt, auch wir reinen Diesseitsmenschen, so weit wir idealistisch denken, haben unsere Religion und leisten das Beste im Leben nur aus einem religiösen

Gefühl heraus. Niemals wäre ein ganzes Zeitalter in einen so groben Materialismus verfallen, wenn die Kirche verstanden hätte, an den Glauben von dem Sieg des Guten auf der Erde anzuknüpfen und diesen Glauben zu pflegen. Auch die liberale Theologie hat durch ihre Jenseitsideen m. E. zahllose kritische Geister in den Materialismus zurückgescheucht, die für eine Diesseitsreligion zu haben gewesen wären. Keine Konfirmations- und Religionsstunde hat mich innerlich so ergriffen, wie das Dichterwort von Otto Ludwig, das Herr v. Zaltrow zitiert und das ich als Primaner gelesen. Es ist mir unvergeßlich geblieben.

(12) den 6. Juni

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! v. Zaltrow reißt uns das Herz aus der Brust, den Juwel aus der Krone! Dann wäre es besser, nie geboren zu sein! — Dennoch, dennoch — nur ist noch nicht erschienen was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.

Die deutsche Freimaurerei

16

Bruno Wille hat in seiner Abendburg in ergreifender Weise die „Ferneschau" gezeichnet, dank welcher allein die Umwelt, wie sie zu unsern Füßen ausgebreitet liegt, ihre Edelschönheit bewahren kann. Solche Ferneschau ist die Königliche Kunst der Freimaurerei. Sie ist die Kunst des Dreidimensionalen, also des Perspektivischen, und das heißt ohne Symbol gesprochen die Kunst des Distanzhaltens zwischen Ideal und Wirklichkeit. So diesseitsfreudig die „Arbeit" des Freimaurers auch gerichtet ist, niemals verliert sich der Freimaurer an die Welt. Der Fanatiker sucht das Heiligtum außer sich, sein Kulturschaffen ist ein täppisches Machenwollen und zerstört durch Ungestüm das Ideal selber, wie etwa von der Frauenliebe Bruno Wille sagt:

Wenn ungestüme Minne
dich riß zum Götterweib,
umarmen deine Sinne
nur Menschenleib.

Die Distanz von Ideal und Wirklichkeit liegt in den Bedingungen der Arbeit selber, nicht in dem Sinne des „wir sind allzumal Sünder", im Sinne der flügellahmen Satten und Matten, sondern in dem Sinne, daß das Ideal wächst mit dem Bemühen, es zu verwirklichen. Den Abstand von Ideal und Verwirklichung nur auf unsere Unzulänglichkeit zurückzuführen, heißt ihn aus dem Zufall unseres Da- und Soseins, daß wir „nur Menschen" sind, erklären; ihren wahren Grund aber hat die Distanz im Wesen des Ideals selber. Jedes Bemühen um das Ideal steigert dieses über sich selbst hinaus, wie der Horizont weicht in dem Maße, als der Wandrer auf ihn zuschreitet. Wehe darum dem, der an erfüllte Ideale glaubt; ihn trügen verkürzte Perspektiven. Nie ist unser Ideal uns unerbittlicher entschwunden, als wenn wir als Schöpfer zu sagen wagen: „Siehe, es ist Alles sehr gut." So sehr der Mensch sich mühe, Gott hineinzuarbeiten in die Welt, nie wird die Welt Gott, oder es starb uns Gott. Das Heiligtum tragen wir tief im Herzen, es läßt sich nicht verobjektivieren.

Ideale pflegen heißt darum die Kunst der Distanz üben. Ueber dieses schicksalschwere „Nie erfüllt" seufzen die Menschen als unter dem Fluch der Arbeit; Jeden aber, der „das Meisterwort gefunden hat", leuchtet hieraus der Segen der Arbeit entgegen. Denn die Distanz ist nicht nur ein Abstand, sie ist Spannung und Kraft. Nur die trägen Herzens sind, denen wird die Ferneschau zur Qual, sie entladen die Spannung durch Verkürzung des Ideals. Dem Ausharrenden aber wird die Distanz zu einer Polarität der Kräfte, die ein unermüdliches Wirken sichert. Wohl bewirkt die Unentrinnbarkeit des Perspektivischen in der Königlichen Kunst Sehnsucht, aber schöpferische Sehnsucht. Der soziale Bauwille ist eben Wille, ein sich mit dem Aufstieg zum Ideal unersättlich steigerndes Karma; aber er ist nicht ein Darben, Hungern und Dürsten, sondern Kraft und Auftrieb des Lebens. Wie es auf das Trachten nach dem Reiche Gottes ankommt, so ist auch die freimaurerische Sehnsucht selbst die rechte Kunst der Antizipation: sie ist der Zauberstab, der auch eine wüste chaotische Welt im Auge des Maurers zum herrlichen Tempelbau verwandelt, und ist eine stete Wiedergeburt des sittlichen Strebens, das sich durch keine Enttäuschungen schrecken läßt.

Denn was sind Enttäuschungen? Enttäuschungen, die uns angetan werden, sind nur Zufall, selbst wo sie in einer bösen Welt zur Regel werden sollten. Das Wesen der Enttäuschung, wie es auch in der Wundtschen Formel von der Heterogonie der Zwecke zum Ausdruck kommt, ist die Steigerung des Bauwillens über sich selbst hinaus. Nur eine Enttäuschung ist vernichtend, die Sättigung der Hoffnung durch Entwertung und Erlöschen der Ideale. Alles was sonst als Enttäuschung verschrieen wird, ist in Wahrheit ein Stahlbad inneren Wachstums, das der rechte Meister durch die Kunst des freiwilligen Entsagens zu wiederholen sucht. Im Fegefeuer der Enttäuschung wächst die ungestillte Sehnsucht, und damit fällt uns eine Erfüllung zu, die wir kurzsichtig genug nicht begehrten, die Steigerung des in sich selbst beglückenden Bauwillens. Zur Erziehung Gottes durch Enttäuschungen fügt darum der rechte Kunstjünger die Schule des Entsagens, damit „er seine Zeit aushalte und seine Meister mit ihm zufrieden seien".

Diese innere Verhaltenheit verleiht uns auch die rechte Wertung des Symboles. Dem bloßen Triebmenschen, der das erlösende Meisterwort nicht kennt, können Symbole nur Masken und Bilder, Täuschungen sein. Ihn befriedigt nur das Ineinanderfließen von Wünschen und Wirklichkeit. Hier ruht sein Glück, hier erwächst seine Not. Dem Freimaurer ist das Symbol das „stellvertretende Erlebnis", ist jene feingesponnene Wirklichkeit des Jenseits, welche das „innere Handeln" Schleiermachers, die „Arbeit" des Freimaurers demjenigen auftut, der sich dem Geheimnis schweigend und mit reiner Hand in geschlossener Bruderkette zu nahen müht, und welche damit aus jeder Abhängigkeit, heiße sie Gott, Schicksal, Not oder Tod, erlöst. Diese Arbeit ist die „schenkende Tugend", die die Werte nicht draußen sucht, sondern sie findet, indem sie das Ideal in die Welt hineinträgt. Sie ist dank der Kunst der Perspektive die rechte Menschheitsliebe, jene Freimaurer-Minne, von der das Wort Bruno Willes gelten darf:

Die Ferne hat ein Minnen uns gegeben,
das nicht genießt,
nur segnend grüßt,
und sanft zu Gottes Frieden
hinüberfließt.

Johannes Tiedje

Verschiedenes

1813. Festrede zur Jahrhundertfeier der Stadt und Universität Gießen, gehalten am 1. Juni 1913 von Prof. D. Samuel Eck, Rektor der Ludwigsuniversität. Gießen, Alfred Töpelmann 1913. 20 S. 40 Pfg.

Geistliche Weckstimmen aus der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes. Zeitpredigten, ausgewählt und eingeleitet von Lic. F. J. Winter, Pastor in Bockwa (Sachsen). Leipzig, Dörffling und Franke 1913. 191 S. Gebunden 3 Mk.

Wenn unsre Leser unsern heutigen Aufsatz über 1813 gelesen haben (und sie werden ihn, angefangen, zu Ende lesen), dann sollen sie sich auch Ecks Vortrag kommen lassen. Die Gießener haben da eine beneidenswerte Festrede gehabt. — Predigten aus der großen Zeit selber hat Winter zusammengestellt: von Schleiermacher, Harms, Borowski, Peters, Tzschirner, Heubner, Dräseke, Theremin, 12 im ganzen. Auch die Einleitung bietet noch gutes Material. R

Kleine Mitteilungen. Ein getreuer Eckart unter unsern Lesern redet mir ins Gewissen, weil ich in Nr. 28 geschrieben habe: „Bei Gott" und „Herr Gott im Himmel." Wenn er dies wider die Ehrfurcht findet, so ehre ich sein Empfinden durchaus, muß aber der Voraussetzung widersprechen, als ob nur im entferntesten etwas von Phrase oder Gedankenlosigkeit dort mit unterlaufe. Ich habe jene Wendungen gebraucht, weil sie allein meinem Affekt, meiner Stimmung und Gesinnung entsprachen. Ich habe sie gebraucht, trotzdem mir die Möglichkeit des üblen Scheins gegenwärtig war. Mit dem Rechte des Apostels Paulus 1. Thess. 2, 5. Phil. 1, 8. Röm. 1, 9. Leichtfertigkeit in diesem Punkte ist mir um so weniger möglich, als ich bei meinem Redaktionsgeschäft einen unermüdlichen Kampf führe gegen die gottlose offizielle Schreibung „gottlob", die wir haben. Ich verbessere es immer in „Gott Lob" und sehe in jener Schreibung einen Verzicht auf den großen frommen und innigen Gedankeninhalt der Redensart. Ich habe in Nr. 28

Sp. 669 auch den Zwischenruf „Gott Lob“ gebraucht und es war mir ganz ernst damit. Gegen die Schreibweise „gottlob“ habe ich schon einmal öffentlich in der Christlichen Welt protestiert; anscheinend vergeblich. Die vielen geistlichen Kreisschulinspektoren könnten der Sache einmal ihre Aufmerksamkeit widmen. Ich finde, man darf die Wirkung solcher offiziellen Pflege der Gedankenlosigkeit nicht unterstützen. Und also bin ich mit dem verehrten Freunde, der mich gemahnt hat, ganz einverstanden: „den Namen Gottes nicht unnützlich führen!“ Verspreche auch, daß ich in solcher Anrufung dieses Namens künftig so sparsam und zurückhaltend sein werde, wie bisher, und wie es sich gebührt.

Die Nationalspende hat zu Gunsten der evangelischen Mission 3 207 513, zu Gunsten der katholischen 1 300 000 Mk. eingebracht. Die Summen werden sicher noch größer werden; wir sandten soeben nachträglich 327 Mk. ein. Im ganzen gingen 1427,15 Mk. durch unsre Hände.

Das Komitee Konfessionslos schickt auch uns eine Korrespondenz zu, die durch die Tagesblätter gegangen ist und eine Statistik des Kirchenbesuchs bietet. Natürlich konnte es sich bei dieser Kontrolle nur um Stichproben handeln. Ob sie ganz glücklich ausgeführt worden sind, mag dahingestellt bleiben: es sind die Jahreszeiten und andre Umstände zu berücksichtigen, um das richtigste statistische Ergebnis zu erzielen. Zur Sache offenbart die Untersuchung nichts Neues. Daß das katholische Kirchenvolk die Kirchen unvergleichlich treuer füllt, wie das protestantische, ist bekannt und motiviert. Wir Protestanten kennen weder die Pflicht noch das Verdienst des Kirchenbesuchs, wie die Katholiken es kennen. Bei uns ist der ideale Kirchengänger der, bei dem zum persönlichen Bedürfnis das soziale Empfinden sich gesellt. Aber beides in völliger Freiheit. Auf dem Lande wird diese Freiheit weithin durch die Sitte begrenzt und beeinflußt. Der evangelische Gottesdienst in den Großstädten hat aber erst in den letzten Jahren in einer geradezu unheimlichen Weise durch die sonntägliche Stadtflucht der gesamten Bevölkerung zu leiden. Schon geht die Kirche in manchen Städten (wie in Frankfurt a. M., wo noch vor fünfzehn Jahren jene Flucht nicht existierte) den Ausflüglern nach und predigt ihnen in Wald und Gebirge. Oder man ruft die Gemeinde am Samstag Abend zu vorsonntäglicher Andacht, auch dies nicht ohne Erfolg. — Die Statistik der Konfessionslosen ist nicht uninteressant; aber sie ist auch als statistische Leistung nichts Neues für uns, und wo die Kirche lebendig ist, steht sie im tapfern Kampfe gegen die Uebelstände, welche durch diese Statistik zu uns reden.

Die deutschen Realschulmänner haben jüngst in Duisburg „nach wie vor“ gefordert: „Auch das Theologiestudium ist entsprechend den Beschlüssen der Junikonferenz vom Jahre 1900 den Realanstalten freizugeben.“ Das kann nur bedeuten: Abiturienten, die vom Realgymnasium und von der Oberrealschule herkommen, sollen sofort bei der theologischen Fakultät immatrikuliert werden können, falls sie sich zur Theologie entschließen. Damit kann man einverstanden sein. Aber die große innere Schwierigkeit der Aufgabe wird dadurch nach keiner Seite hin aus dem Wege geräumt. Der von den Realanstalten Entlassene muß, um Theologe zu werden, Hebräisch, Griechisch, Latein nacharbeiten. Denn das Latein der Realgymnasien genügt auch nicht. Die theologische Fakultät darf ihre Forderungen an die Sprachkenntnis ihrer Studierenden nicht herabsetzen. Sie muß im Gegenteil den humanistischen Gymnasien noch das Gewissen schärfen, daß sie im Griechischen und Lateinischen wo möglich wieder mehr leisten. Mag auch solchen, die nicht studiert haben, ein Ausnahmepfad ins Pfarramt geöffnet werden (vergl. Nr. 20, Sp. 477): das Universitätsstudium der Theologen geht durch die alten Sprachen hindurch. Ich bin Mitglied des Realschulmännervereins gewesen, bis 1900 das Privilegium des Gymnasiums fiel. Aber schon damals in der Hoffnung, daß nach Beseitigung des privilegium odiosum das Gymnasium sich um so ernster auf seinen „humanistischen“ Beruf besinnen würde. Ich bin für die äußerst-mögliche Differenzierung unsrer Mittelschulen, mindestens von Tertia an. Die Abiturienten der Realschulen sollen zwar prinzipiell als Theologen herzlich willkommen sein. Aber der praktische Uebelstand darf nicht verschleiert werden, daß ihnen durch ihre Vorbildung dieses Studium zum Verzweifeln erschwert ist. Schon daß selbst vom humanistischen Gymnasium heute so viele abgehn, ohne die hebräische Prüfung bestanden zu haben, zieht eine üble Belastung der ersten beiden Semester (wenn nicht auch späterer) für die Betroffenen nach sich. Aber Hebräisch, Griechisch und Latein nachholen neben dem Studium der Theologie ist eine beklagenswerte Last, die nur hoch begabte oder ganz energische Studenten ohne Schaden tragen. Man kann also jener Forderung des Allgemeinen Deutschen Realschulmänner-Vereins einen praktischen Wert kaum zuerkennen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

4.—16.	August	Ferienkurse Jena
4.—30.	„	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
11.—16.	„	Ferienkursus für staatsbürgerliche Erziehung Jena
17.—24.	„	Pädagogische Woche Mainberg
20.—23.	„	Internationaler Friedenskongreß Haag
1.— 7.	September	Theologische Woche Mainberg
8.—11.	„	Deutscher Pfarrertag Dessau
14.—18.	„	Reformierter Bund Wesel

Au pair. Gebildete Engländerin, 21 J., musikalisch, bereit sich im Haushalt und bei Kinderpflege zu betätigen, englischen Unterricht zu erteilen, gegen Familienanschluß mit Gelegenheit Deutsch zu lernen. Anfragen unter **S M** an den Verlag.
Empfohlen durch Frau **Rade,** Marburg.

Au pair. Junge gebildete Französin sucht für die Monate August und September Aufenthalt in guter Familie, um sich im Deutschen zu vervollkommnen. Sie würde sich gern nützlich machen durch Beschäftigung mit Kindern oder im Haushalt. Anfragen unter **L H** an den Verlag.

Stud. theol. in höherm Semester sucht Stelle als Hauslehrer für August bis Oktober. Unter **P F** an den Verlag.

2 Missionare gesucht!

Der **Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein** sucht möglichst bald für **China** und **Japan** je einen Theologen, der die heimischen Examina absolviert hat, als Missionar. Bewerbungen sind zu richten an **Pfarrer D. Kind, Berlin W. 8,** Kronenstr. 70. Derselbe erteilt auch gern Auskunft über Gehalt und Arbeit.

Die Gemeinde **Essen-Rüttenscheid** sucht zum 1. August einen

ordinierten Hilfsprediger

Gehalt monatlich 250 Mk. Einführung in die Gemeindearbeit in aufstrebender Großstadtgemeinde. Der Hilfsprediger verwaltet einen eigenen Seelsorgebezirk.
Meldungen umgehend an den Vorsitzenden des Presbyteriums
Pfarrer Lic. Bleek, Essen (Ruhr) Alfredstr. 75

Die **evangelische Pfarrgemeinde A. B.** in **Wien** hat beschlossen, sobald wie möglich

zwei Personal-Vikarstellen

zu errichten. Bewerber um diese Stellen, welche mit einem Gehalte von je 2400 K. und 600 Wohnungsgeld verbunden sind, werden eingeladen, ihre gehörig belegten Gesuche bis 1. September 1913 zu richten an

Das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien I,
Dorotheergasse 18

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Charlottenburg

Heft 5/6. Wilhelm Hunzinger: Festpredigt zur Eröffnung der Hamburger Tagung — Wilhelm Hertz: Volksheim und Evangelisch-sozialer Kongreß — Karl Rathgen: Erst recht Sozialreform! — Hermann von Soden: Evangelisch und Sozial — Bernhard Dörries: „Die gute alte Zeit!“ — Walter Classen: Des Großstädters Kampf um die Heimat — Christian Geyer: Erziehung zur sozialen Gesinnung — Karl Rathgen: Bismarck und die Sozialpolitik — Pastor Reuß über den Evangelisch-sozialen Kongreß — Adolf Ranft: Reuß und der Evangelisch-soziale Kongreß — Preßstimmen zur Hamburger Tagung I — Die preußischen Sparkassen im Jahre 1911 — Nachrichten.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

38. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 14. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans (Bousset) — Hehn, Die biblische und die babylonische Gottesidee (Ungnad) — Meffert, Apologetische Vorträge (J. Herrmann). — Bergh van Eysinga, Die holländische radikale Kritik des Neuen Testaments (W. Bauer). — Bergh van Eysinga, Radical Views about the New Testament (Ders.) — Rostron, The Christology of St. Paul (Wood). — The Coptic Version of the New Testament (Rahlfs) — Goodspeed, Index apologeticus (Koch). — Trzcinski, Die dogmatischen Schriften des heiligen Hieronymus (Grützmacher). — Ziesché, Die Sakramentenlehre des Wilhelm von Auvergne. (Heim) — Reinhardt, Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeo's (W. Köhler). — Weber, Deutsche Geschichte 1648—1806 (Sohm). — Meurer, Das katholische Ordenswesen nach dem Recht der deutschen Bundesstaaten (A. Köhler). — Lindner, Geschichtsphilosophie (Ficker). — Goldschmidt, Zur Wiedererweckung Kantischer Lehre (Troeltsch) — Stange, Die Vergebung der Sünden (Lobstein); — Marcinowski, Nervosität und Weltanschauung (Weber) — Marcinowski, Der Mut zu sich selbst (Ders.). — Fittbogen, Die Probleme des protestantischen Religionsunterrichts (O. Clemen). — Tribubait, Was ist evangelische Freiheit? (Eger). — Referate: Kalt, Samson. — Reinach, Samson. — Der überarbeitete Text der Evangelien. — Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. — Meincke, Leo Tolstoi. — Rohleder, Grundzüge der Sexualpädagogik. — Mitteilungen: (19) Quellen der Religionsgeschichte. — (20) New Manuscripts of Pelagius. (21) Eine lateinische Vollbibel aus der Bibliotheca Rehdigerana. (22) Lancianis neueste ‚Notes from Rome‘. — Erklärung von B. Laufer. — Wichtige Rezensionen. — Neueste Literatur

Eine **gebildete Dame** möchte in einem **mutterlosen Hause** die Pflege und Erziehung der (am liebsten kleinen) Kinder und die Leitung des Haushaltes übernehmen.

H. H. Bonn, Schloßstr. 17

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Blünck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt

Nordseebad Hooksiel i. O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Rüßmann.

Vormals katholischer Geistlicher, seit 8 Jahren evangelisch und in höherer Privatschule tätig, sucht sofort Stellung als **Redakteur, Anstaltsleiter, Hausvater, Gemeindehelfer** oder sonst etwas. Hülfe dringend nötig, da die Lage sehr traurig ist. Näheres durch den Herausgeber d. Bl.

Lehrer und Leiter einer kleineren Schule (zunächst bis Obertertia) zum 1. 10. 1913 gesucht. Gehalt 2000 Mk. nebst Wohnung im Werte von 500 Mk. Gelegenheit zur Aufnahme von Pensionären. Angebote bis 20. 7. unter **L F 276** an die Geschäftsstelle.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel (St. Ludwig i. E.)

Wer sich über die

religiös-soziale Bewegung in der Schweiz

orientieren will, der greife zu der soeben erschienenen, *speziell für deutsche Leser bestimmten* Schrift

Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart

von **Lic. J. Matthieu-Zürich**

Preis Mk. 3.50

(vergl. „Christliche Welt" Nr. 25, pag. 584)

.... „Es ist ein bewundernswert temperamentvoll geschriebenes, in die tiefsten Tiefen dringendes Buch, voll göttlicher Freiheit und Vorurteilslosigkeit den großen Problemen unserer Zeit gegenüber .... was wir hier von dem Buche bieten, sind nur einige Gedanken; was Matthieu gegeben hat, sind packende, mitreißende Ausführungen, die er mit seinem eigenen, starken persönlichen Leben erfüllt hat. Sein Buch wird in gebildeten Kreisen zweifellos einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen." (Nat. Zeitg. Basel)

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

D. Alfred Bertholet, Professor in Tübingen, **Die Eigenart der alttestamentlichen Religion.** Eine akademische Antrittsrede. Mk. —.80

Dr. Alexander Brückner, Professor in Berlin, **Die Wahrheit über die Slavenapostel.** Mk. 2.40

Dr. Wilhelm Windelband, Professor in Heidelberg, **Die Prinzipien der Logik.**

Aus: **Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften**

I. Band: Logik

Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—

Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

Frau Käthe Gießel, Magdeburg, Pappelallee 21

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise

Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen**, Obweg 153.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Ein Buch gegen den Mammonismus!

Soeben ist erschienen:

Die Juden im Handel

und das Geheimnis ihres Erfolges

Zugleich eine Antwort und Ergänzung zu der Schrift von Professor Werner Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben."

Von **F. Roderich-Stoltheim**

Ein ansehnlicher Band von 260 Seiten, broschiert 3 Mk., einfach gebunden 3 Mk. 50 Pf. (Porto 20, bezw. 30 Pf.)

Verlag von Peter Hobbing in Steglitz-Berlin

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. — Ausführlicher Prospekt mit Inhaltsangabe umsonst vom Verleger

Sage niemand: als Pfarrer, Lehrer, Offizier, Beamter usw. geht mich der Handel nichts an. Wahr ist: das ganze Leben hindurch ist jeder Mann, jede Frau dem Handel weitaus am meisten tributpflichtig. Also: jedermann hat ein Lebensinteresse an der Gesundheit und Redlichkeit von Handel und Gewerbe.

Darüber redet das vorliegende Buch mit spezieller Kennzeichnung des Mammonismus, der sich in dem jüdischen Geschäftsmann verkörpert. Es steht auf dem Boden des höchsten Sittengesetzes: des nationalen Altruismus; es stellt den sterilen und machtgierigen Mammonismus der befruchtenden Tätigkeit des „ehrbaren Kaufmannes" gegenüber; es verficht die Sittlichkeit im Handel und Wandel. Besonders enthüllt es die Wege, auf denen der ungeheure jüdische Reichtum entstanden ist, die Mittel, durch die er sich erhält und vermehrt, die Ziele, die er verfolgt. Es ist ein Aufruf an deutsche Gewissen, an Männer und — nicht zuletzt — Frauen, denen das Wohl ihrer eigenen Kinder und unseres Volkes überhaupt am Herzen liegt. Es ist ein Wahrheitsbuch, herb, aber befreiend wie die Wahrheit selbst.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.